Wurzbach, Constantin <<von>>,

Parallelen

Leipzig 1852

Parallelen.

Wenn zwei Herzen sich begegnen
    Wir auf dieser Erde seh'n,
Laß Sie uns im Stillen segnen
    Und dann schweigend weiter geh'n.

Parallelen.

O das war eine Zeit des Weh's! — Der Jammer,
Mit blut'gen Sohlen zog er durch das Land,
Pocht an des Herrn Palast, des Armen Kammer,
Drückt dem Verrath, ein feiler Freund, die Hand.

Zweite Auflage.

Illustrirt von H. Bürkner.

Leipzig,
K. F. Köhler.
1852.

An

Friderike Bäuerle.

Ein jeder Mensch hat seine dunklen Tage,
An denen das Geschick ihm eine Thräne,
Auch deren zwei in seine Waagschal' wirft;
An wen sich wenden dann mit seiner Klage,
Wenn Trauer, die lustdurstige Hyäne,
Den letzten Tropfen seines Glückskelchs schlürft?

*

In sich verschließen seinen Schmerz und düster
Dahin in einsam bangen Stunden brüten,
Und zeigen stolz, daß man sich selbst genug?
Sein Arzt, sein Leichenbitter und sein Küster
Auf diese Weise sein, den Kummer hüten
Weil er uns noch zu wenig Wunden schlug? —

*

So frug ich oft mich, wenn die süße Freude,
Die unbeständ'ge, mir den Rücken kehrte,
Und mich dem Schmerz dann in die Arme stieß.
Da sah ich Dich mit Deinem stillen Leide,
Die, wenn sich außen die Bedrängniß mehrte,
Willkommen des Geschickes Prüfung hieß.

*

Und schaut' ich Dich in Deinem Kummer heiter,
War, wie auch Leid Dein Inneres zerwühlte,
Im Angesicht voll Ruhe keine Spur,
Dann forscht' ich emsig diesem Wunder weiter,
Frug Dich, was Deine heißen Wunden kühlte? —
Du nanntest freundlich mir den Arzt: Natur.

*

Natur, die uns aus ihrer Zauberschale
Den labungsvollen Götterbalsam träufelt
Und süße Ruhe in die Seele gießt —
Die uns erleuchtet mit dem Sonnenstrahle,
Wenn uns're ird'sche Schwäche oft verzweifelt —
Die jeden Born des Friedens uns erschließt.

*

So nimm denn hin was ich geschwärmt in Stunden,
Wenn ich mich schmerzgefoltert an den Busen
Der heiligen Natur dann angeschmiegt.
Ich habe Ruhe auch bei ihr gefunden,
Es suchten dann mich heim die trauten Musen
Und haben mich in Fantasien gewiegt.

*

So nimm denn, Freundin, hin die Poesien,
In denen Geist sich und Natur vereinen,
Und Eines folgt des Andern zarter Spur.
Zur Ruhe wieder ist mein Herz gediehen,
Wenn oft bewegt, kann ich doch heiter scheinen,
Dieß Alles dank' ich Deinem Arzt: Natur.

Wien, 1848.

Inhalt.

Was dem Demant die Fassung von Gold, ist das Wort dem Gedanken;
Wer ihn zu fassen versteht, gilt, doch nur Wenige gibt's!

Ein

Waldmährlein als Vorwort.

Treibt es doch Jeder auf Erden nach seinem schlichten Verständniß,
Ueber dasselbe hinaus wagt sich der Genius blos;
Hin zu des dunkelnden Himmels goldenen Sternen blickt Dieser
Und in ein stilles Gebet löst seine Seele sich auf;
Jenen beschäftigt die Bahn und die Ferne der wandelnden Lichter,
Und der Gemeinste versucht mühsam die Funken zu zähl'n,
Mir bedünken sie gleich der Natur ein dunkles Geheimniß,
Das zu den Sterblichen hier ew'ge Beziehung behält.



Es ist dies Mährlein zur geselligen Unterhaltung für die alte und junge Brut im warmen Neste zu lesen.

Elise.

Es waren einmal zween Hänflinge, die lebten nachbarlich mitsammen auf einem Baume. Der Eine war ein lockerer, lustiger Geselle, und schmauste gern auf anderer Leute Kosten in den Scheuern der Bauern; daneben war er äußerst beliebt bei seinen Herren Collegen, weil er den ganzen Tag sang und jubilirte.

Der Andere, das war ein wunderlicher Vogel, der konnte

stundenlang auf einem Flecke hocken; die träumerischen Augen auf die Wolken und auf die Adler gerichtet, die ungeblendet um die Sonne flogen. Oefter des Nachts, wenn schon Alles im Walde ruhig war, und Nachbar Spatz im Schlafe zirpte, war er noch wach und behorchte den eilenden Wind, wie er den Bäumen seltsame Mährlein in die grünen Ohren flüsterte, so daß diese staunend die schlanken Hälse vorbeugten und wie vor Freuden über das Vernommene mit ihren Blättern rauschten und schwirrten.

Der Hänfling sah und verstand dieß Alles, und es drängte ihn, sein Empfinden in freien Liedern hinauszuschmettern in die Welt; aber wenn er anhub, da lachten sein die andern Vögel und spotteten: Schaut, dieser Hänfling möchte auch gern eine Nachtigall sein.

Da verstummte denn der arme Hänfling, und wagte nicht fürder zu singen, weil er doch den rechten Laut nicht finden konnte — aber traurig verflossen seine Tage und er nährte sich kümmerlich von den Halmen, die die Schnitter achtlos auf den Weg warfen, weil es ihm Unrecht schien, von fremdem Eigenthum zu zehren.

Herr Spatz — wir nennen den andern Hänfling so, um ihn von seinem unglücklichen Collegen zu unterscheiden — Herr Spatz indessen lächelte vornehm über den dummen Nachbar mit den rauhen Federn und schenkte ihm öfters aus Mitleid ein Körnlein oder eine magere Mücke (die fetten fraß er selbst) und die lustigen Freunde Spatzens priesen ihn dafür, als einen überaus klugen und mildthätigen Vogel.

Nun einstmals, als der Frühling wieder kam, um mit der Erde Hochzeit zu machen, und der lieben Braut zum Geschenke reizende Blumenbouquets, Thaubrillanten, Nachtigallensang, Sternenpracht und andere artige Sächelchen mitbrachte, da erglühten die Augen des Hänflings, sein Herz ging ihm auf vor Entzücken über die Schönheit der Welt und er rief seinen Nachbar, Freund Spatzen und vertraute ihm alle seine Gedanken und Gefühle und lehrte ihn Alles erkennen von der bedeutsamen Lebensgeschichte des kleinen Grashalmes auf der Wiese bis zu der trüben Melancholie tausendjähriger Eichen, die da trauern, daß sie noch so jung und die Welt schon so alt. Als Spatz dieses hörte, stand er vor Verwunderung auf einer Kralle und kraute sich mit der andern den Kopf, dann wetzte er bedächtlich den Schnabel und hub an: „Was Ihr da gezwitschert habt, liebster Nachbar, klang recht schön und hat mir erstaunlich wohl gefallen; allein mir scheints, Euer Hirnlein hat sich in Etwas verrücket, und es wäre gut, Ihr zöget ein weniges hinaus in einen andern Wald, unter eine lustige Sippe." So lange schwatzte der Spatz, bis Hänfling einwilligte, sich einen andern Wald zu suchen und der Spatz riß sich ein weißes Federchen aus der Brust und gab es ihm als Zeichen, damit er Kredit hätte draußen bei seiner Sippe.

Als der Hänfling fort war, flog Spatz zu einem nahen Weiher, spiegelte sich, putzte sein Kleidlein und stutzte sein Schöpflein und schrie drauf die ganze Hänflingszunft zusammen.

Da nun alle Vettern und Basen, Gemeindevorsteher, auch die Besitzer mehrer Nester im Kreise hockten, schaukelte sich

Spatz auf einem Baumzweige, schlug ein paar Male sehr ernsthaft mit den Flügeln und hielt eine humoristische Vorzwitscherung — worin er alle abgelauschten Gedanken Hänflings auf verständige und sublime Weise als seine eigenen vortrug. Darüber brach die ganze Zunft in ein einstimmiges Pipp der Bewunderung aus und gingen hin und veranstalteten ein Festessen zu Ehren des genialen Spatz, auch eine nächtliche Serenade brachte man ihm; kurz des Lobes, der Anerkennung war kein Ende. Spatz wurde zum Ehrenmitgliede aller Vogelakademien gewählt und erhielt eine Sternblume an einem smaragdgrünen Grashalme als Auszeichnung.

Während dem verkümmerte der Hänfling sein Dasein in einem alten Neste an einem zerbrochenen Bauernhause, wo die Witwe eines Spatzen eben sieben Nachkömmlinge zur Welt gebracht hatte. Hänfling war von ohngefähr zu ihr in's Nest geflogen, und die Spatzenmadam hatte so angenehm gezwitschert, ihn so gastlich aufgenommen, daß er sich entschloß, bei ihr zu bleiben, dessen sie sich auch nicht im Geringsten weigerte. Aber es wurde Winter, die Erde und die reichen Leute hatten große Freude daran, diese fuhren mit Peitschenknall und Glockengeläute Schlitten und wickelten sich fester in ihre Pelze; jene wärmte sich behaglich unter ihrer weißen flockichten Decke. Die Armen aber auf ihr klapperten vor Hunger und Kälte mit den Zähnen und oben auf ihrem Dache klapperten ihnen die Hänflinge nach.

Tag aus Tag ein mußte der Hänfling nach Azung für die Witwe und ihre Jungen im Schnee graben, und wenn er

dann mühselig die Körnlein in's Nest brachte, so war es nie genugsam und die Spatzin sammt den lieben Spätzlein fielen über ihn her, zerzausten seine Federn und schrien: Er sei ein fauler, elender, nichtsnutziger Hänfling!!

Ein Bauernmädel, das heirathen wollt' und keinen Liebsten hatt', stand oft auf'm Heuboden, guckte dem Treiben im Neste zu und meinte (wobei sie sich sentimental hinter den Ohren krauete), das sei ein rührendes Familienbild!

Die Sonne kam wieder, der Schnee schmolz und eines schönen Morgens, als die Witwe und ihre geschwätzigen Jungen noch die Schnäbel unter den Flügeln wärmten und feste schliefen, verließ Hänfling leise mit einem stillen Seufzer das alte Nest am zerbrochenen Bauernhause für immer und folgte einer jubelnden Lerche, die sich schnell hinauf in die Lüfte gegen die Sonne schwang.

Köstliches Gefühl der Freiheit! der Hänfling vergaß darüber, daß er ein Hänfling sei. Es war ihm, als vermöchte er auch ein kühner Segler die Lüfte zu durchsteuern, und sich der Sonne zu nahen. Er vergaß seine Jugend, unter kreuzbraven Eltern zwar, aber in einem elenden Neste am Simse eines rußigen Schornsteins verlebt, und wollte es einer Lerche, die den Vortheil des Lerchenthums vor ihm voraus hatte, gleich thun; der arme Hänfling! Er mußte auch büßen dafür, denn kaum hatte er sich mühsam über seinen gewöhnlichen Flugkreis ein wenig erhoben, als ein gewaltiger Windstoß ihn faßte und hinunter in die Tiefe wirbelte.

Da lag er denn mit zerbrochenen Gliedern unten am

Stamm des Baumes, von dem er vor langer Zeit ausgeflogen war. Es war Nacht, eine laue Maiennacht. In den Zweigen des Nachbarbaumes erscholl ein lustiges Dilettanten=Conzert. Kibitz, Amsel und Wachtel, die Rohrdommel und ein Staar, nebst mehren Fröschen im nahen Sumpfe hatten einen Gesangs=verein — vulgo Liedertafel — gebildet und Signora Rohrdommel sang nicht allein göttlich, nein! man mußte sagen, sie tanzte paradiesisch mit ihrer unvergleichlichen Stimme eine meister=hafte Bravour=Arie. Aus der Ferne klang die große Klage einer gefangenen Nachtigall.

Man feierte das Jubiläum Spatzens, des Großgeistigen unter den Vogelgeistern. Glühwürmchen leuchteten durch die Finsterniß und eine prächtige Mahlzeit aus Regenwürmern, Kör=nern und fetten Fliegen war unter dem duftigen Laubwerke aufgetischt. Spatz begann so eben ein gelehrtes Gezwitsch: „Wüßten Sie, meine geehrten Mitvögel, die bedeutsame Lebens=geschichte jeglichen Grashalmes ...“ als ein langer Ruf ihn unterbrach. Alle hüpften vor's Nest hinaus und erkannten alsbald ihren einstigen Nachbar, den wunderlichen, verspotteten Hänfling. Der schrie schmerzlich, daß es durch den Wald schallte zum Spatz hinauf: „Gib mir meine Gedanken, meine Weisheit wieder, die Du mir gestohlen, und wovon Du Dich mästest, während ich verhungere. Bald werde ich gestorben sein, heilig sind — die Todten — laß den Todten ihren Ruhm.“

Im Walde schlief wohl Alles, denn Nichts antwortete auf die Klage Hänflings, nur Spatz sträubte grimmig seine Federn, und schimpfte ihn einen Lügner, einen Dieb, einen

verrückten Hänfling. Alle Vögel theilten seine Entrüstung gen den Verspotteten; die Rohrdommel lästerte gewaltig, die Wachtel lachte und der Staar, der seit einiger Zeit Mitarbeiter des Schimpf=, Schand= und Lügenblattes für die elegante Vogelwelt war, und als Gänsekopf (diesen Namen zeichnete er unter seine Schriften) einige Berühmtheit erlangt hatte, versicherte Spatzen die glänzendste Satisfaktion im morgenden Berichte zu geben. Darauf flogen sie alle zusammen vergnügt in's Nest zurück. Köstlich schäumte der Birkensaft in niedlichen Eichenkappen, laute Toast's wurden ausgebracht. Die Glühwürmchen schneizten sich und leuchteten heller, der Verein stimmte neue Oden an, und die Klage der Nachtigall verhallte in ein leises Stöhnen.

Der verlassene Hänfling aber, wie er erkannte, daß er sogar verachtet und seines schönen Geistes beraubt sei, wollte nicht länger leben, und ritzte mit seinem Schnabel so tief in die Brust, daß die hellen Tropfen hervorquollen, die Tropfen aber waren warmes Herzblut — und am Morgen kamen die Würmer und fraßen seinen Leichnam.

Spatzen jedoch, nachdem er nach einem lustigen Leben die Augen zu= und den Schnabel aufthat, bauten die Ameisen ein prächtiges Monument und alle Vögel subscribirten und trugen Wehe; darauf gaben sie ein Leidessen und verbissen ihren Schmerz.

So weit das Mährchen, das ich meinem Tagebuche entlehne, worin es als theure Reliquie eines Wesens aufbewahrt wird, dem Sie an Geistigkeit, mein Fräulein, gleichkommen.

Brauche ich dasselbe noch zu glossiren? Gewiß nicht. Die Beziehungen sind ganz allgemein, und doch wieder dem wirklichen Leben entnommen, so daß Jeder, der in Alles, gleich Ihnen, geistreiche Freundin, tiefen Sinn zu legen versteht, es zu deuten wissen wird, ohne Gefahr zu laufen, daß er falsch deute.

Leipzig, 12. August 1848.

I.

Jesus Maria.



Das letzte Roth der Sonne ist verblichen,
Der Hauch des Abends weht so lind, so lau,
Der Tag ist einer schönen Nacht gewichen,
Der Himmel lächelt freundlich, dunkelblau.

Ich lehne stumm am Fenster, an den Sternen
Da haftet flehend mein ergebner Blick,
Sie schauen rein zu mir aus jenen Fernen,
So ungetrübt wie eines Kindes Glück.

Dort wandern sie nach unbekanntem Ziele
Geheimnißvoll den Kreis am Himmelszelt,
Ein Stern genügt, wenn er hinunterfiele,
Daß er bedeckte diese Erdenwelt.

Und wie unendlich groß auch diese Massen,
Und wie erquickend milde auch ihr Schein,
Doch möchten manches Menschen Schmerz zu fassen
Noch stets zu klein die Riesenkörper sein.

Endlos ein dunkelblaues Meer
Dehnt sich der Himmel drüberher,
Die Wolken jagen pfeilgeschwind,
Und ihnen nach keucht Wirbelwind;
Der Mond wie ein Gespenst so bleich
Horcht einem tück'schen Lauscher gleich,
Verhüllt von Wolken, jenen Klagen,
Die von den Herzen kummervoll
Und jammersatt und leidenstoll,
Der Zaubrer Schlaf hinweggetragen.

Des Himmels trauernd Angesicht
Schmückt hie und da ein Sternenlicht,
Das mit dem gold'nen Wunderstrahl
Sanft lächelt von dem Himmelssaal.
Wie auf des Grames düstern Wangen
Die hellen Silberthränen prangen,
Wenn schlaflos durch die lange Nacht
Ein Opfer der Verzweiflung wacht. —

Denn in der Nacht, wenn ringsum Ruhe,
Die Welt gleicht einer Todtentruhe,
Worin als Leiche liegt das Leben,
Ach ja, in diesen Stunden eben
Erwachen Schmerz, Erinnerung;
Und graunvolle Verzweifelung,
Uns drängend ohne Unterlaß,
Treibt in das Aug' der Thräne Naß.

Am Teich die Pappeln rauschen leise,
Ernst in geheimnißvoller Weise,
Sie mögen wohl dem Flüstern lauschen,
Das unten still die Wogen tauschen.
Im dunkeln Forst die alten Eichen,
Wenn sonst fast ohne Lebenszeichen,
Heut werden sie vom Sturm durchschwirrt —
Ein Lüftchen läßt sie unbeirrt.
In ihren dichten Blätternischen
Sitzt manches Vöglein still und sacht,
Das, wenn der Morgen naht, mit frischem
Und duft'gem Weh'n gestärkt erwacht,
Das Morgenlied dem Eichbaum singt
Und hoch sich in die Lüfte schwingt. —

Und auf der blüthenvollen Flur
Schau' ich der trauten Liebe Spur:
Dort, wo im Gras der höchste Halm,

Wie unter Zwerggehölz die Palm', —
Dort heimlich ganz und traut versteckt
Hab' eine Blüthe ich entdeckt,
Gar schmuck und hold, ihr Köpfchen wiegt
Sie hin und her im süßen Traume
Und schlürfend an des Kelches Saume
Sich sanft an sie ein Falter schmiegt.



Fern in der Stadt matthellen Straßen
Erheben sich die Häusermassen,
Von außen stumm, doch Klag' und Jammer
Aechzt innen in so mancher Kammer!

Da fährt ein Flammenstrahl empor
Und dichter Rauch dringt aus den Essen;
Verzweiflung pocht an Thür und Thor —
Und von dem Stadtthurm gellt gemessen

In langen Pausen — ohne Gleichen — — —
Das fürchterliche Feuerzeichen!
„Es brennt" schallt es von Mund zu Munde,
Und starren macht die Schreckenskunde,
Denn durch die Höhen pfeilgeschwind
Stürmt nach den Wolken Wirbelwind;
Ihm hochwillkommen ist die Gluth
Der lohen Flammen, denn voll Wuth
Stürzt er sich in des Feuers Arme —
Und Alles ruft ein: Gott erbarme!

Der nächt'ge Himmel, dunkelblau
Hat schon den Purpur umgeschlagen;
Es scheint als ob der Sonnenwagen
Aufzöge auf die Himmelsau;
Die Vögel auf den alten Eichen,
Sie geben schon ein Lebenszeichen,
Und wie zum Hohn, hört man mit Singen
Sie aufwärts in die Luft sich schwingen,
Um mit den Melodien, den süßen,
Den falschen Tag laut zu begrüßen.
Die Blüthe, fürchtend den Verrath,
Den Falter abgeschüttelt hat,
Der noch vom Taumel halb befangen
An einem Halm geblieben hangen,
Bis er ermuntert sich erhebt
Und weiter durch die Fluren schwebt.

Indeß ward von den Feuerzungen
Der Flammen Trepp' und Dach verschlungen,
Hell längs der Wand, nach allen Ecken
Sieht man sie beutelüstern lecken.
Die Straßen füllt des Volks Gedränge —
Der Stadtthurm seufzt die Feuerklänge —
Man rettet, jammert, betet, flucht —
Manch Auge angstvoll irrend sucht,
Was möglich noch ist diesen heißen
Und gier'gen Flammen zu entreißen — . —
Da tönt durch das Getös ein Schrei
Der fürchterlichsten Raserei:
Jesus Maria! A c h m e i n K i n d!!! —

Ein Weib schrie so, die wirren Blicke
Hin nach der Höh' gerichtet sind,
Denn dort ließ es sein Kind zurücke.
Ein Steinbild starrt es, nur das Haar
Im Winde flatternd, — ach! es war
Sein einzig Kind; wie angekettet
Glotzt es empor, wohin es sah,
Von allen Seiten Hilfe nah,
Und doch das Kindlein Niemand rettet.
Da bricht mit einem Mal in Flammen
Gemäuer und das Dach zusammen,
Und daß davor der Menge graut,

Schreit es noch einmal gellend laut:
Jesus Maria! und stürzt nieder. — — —



Das Kindlein fraß die Flammenhyder;
Die Mutter doch des Wahnsinns Beute
Irrt sprachlos in der Welt umher,
Ihr blieben nur zwei Worte mehr,

Die richtet sie an alle Leute,
Und was man auch sie fragen mag
Im Lenz, im Herbst, bei Nacht, bei Tag:
Jesus Maria! nur ruft sie,
Als eine grelle Ironie,
Daß Hülfe sie von ihnen bat
Und keines doch geholfen hat.

* * *

So mag oft im Gebetes Lallen
Gar mancher fromme Ruf verhallen.
Jesus Maria stöhnt im Jammer
So mancher Mensch in seiner Kammer
Und birgt, wenn er vergebens rief,
Den Dolch in seinem Herzen tief. —
Jesus Maria jammert laut,
Daß es den Unterdrückern graut,
Manch wackres Volk, wenn Uebermuth
Und Willkühr ihre Fackeln schwingen;
Und der Empörung Flammenwuth
Des Staates Bau droht zu verschlingen.
Gern möcht' das Volk sein Kindlein retten,
Die Freiheit, die in schweren Ketten
Verschmachtend in dem Baue klagt;
Wohl, während im bedrängten Lande,
Wenn blutroth auch, es dennoch tagt,

Schmilzt an der Gluth das Erz der Bande,
Doch unter der Empörung Gluthen,
In diesem Flammenmorgenroth,
Da findet Kindlein seinen Tod.
Die Mutter, willens zu verbluten,
Streckt nach ihm aus die schwachen Arme
Und jammert, daß sich Gott erbarme,
Jesus Maria, doch der Schrei
Wird gleich des irren Weibes Klagen
Auch von den Lüften fortgetragen;
Und schmerzgeboren, ungehört,
Der Wehruf keinen Schlummer stört.

II.

Die Rettung.



Als ich jüngst im Blumengarten
Viel mit Dir vertraulich sprach,
Denkst Du noch der kleinen Biene,
Die mich in den Finger stach?

Denkst Du Deines klugen Rathes:
„Lege kühle Erde drauf“
Und ich thats — die glühnden Schmerzen
Hörten augenblicklich auf.

Mädchen! Mädchen! Deine Worte
Trafen mich gewaltig tief,
Und erweckten eine Mahnung,
Die in meiner Seele schlief.

Manches Herz mag erst genesen,
Manche Brust, die leiderfüllt
Wenn gebrochen es die Erde
Jener dunklen Stätte kühlt.

1.

Die Verführung.

Es herrschte ringsum süßes, trautes Schweigen,
Die Lüftchen säuselten in Busch und Zweigen;
So webt es in dem menschlichen Gemüth,
Wenn friedlich ein Gedanke ihm entblüht.
Die Sonne mit gesenktem Augenliede
Und wandermüde, tauchte in das Bad,
Das kühlend ihr die Nacht bereitet hat,
Die Welt durchweht ein göttergleicher Friede.
Ach, doch in diesem sanften Windefächeln,
In dem verführerischen Blüthenlächeln,
Wer ahnet wohl die Greuel der Natur? —

Dort rauscht der Strom mit seinen tausend Wellen,
Bespült zu beiden Seiten üpp'ge Flur;
In seinen Tiefen späht versteckt der Hecht
Nach einem schwächern, wehrlosen Geschlecht,
Und packt die muntern, arglosen Gesellen,
Und während er die junge Brut verschlingt,
Ein Strahl der Sonne in die Tiefen dringt. —

Dort in des Baumes dichtbelaubten Zweigen
Sitzt lange schon ein Vögelein, sein Schweigen
Verräth den Schmerz, der es umstricket hält.
Ach, was das arme Vögelein wohl quält?
Im Baume höher, unter Blättern fest
Und schlau verhüllet hing ein volles Nest;
Dort fühlte sich so wohl, in sichrer Hut,
Des Raubthiers Blick entrückt, die junge Brut;
Da schlich des Morgens, als das Vöglein fort
Um Atzung flog, die Schlange an den Ort;
Die Mutter, heimgekehrt von ihrer Fahrt,
Starrt, als sie leer das traute Nest gewahrt.

Sieh dort das Täubchen! aus dem Bau hervor
Streckt es sein Köpfchen, und schaut bang empor,
Und in des Himmels höchster Höh', im Blauen
Ist nur ein winzig kleiner Punkt zu schauen;
Das Täubchen tritt heraus, girrt einmal, ha!
Der Tauber hat's gehört und ist schon da,
Und in des Himmels tiefern Schichten hebet
Und senkt es sich, fast wie ein Falter schwebet;
Das Täubchen und der Tauber schnäbeln innig,
Ein Bild so trauter Liebe, zart und sinnig,
Und wo die windbewegte Wolke zieht
Der scharfe Blick den Geier stoßen sieht,
Der eh er nieder aus der Höh' sich schwingt
Mit seinem Blick die Beute schon verschlingt.

Im Garten drüben voller Blüthenduft,
Da steht ein Rosenstock, unweit daneben
Siehst du die Lilie ihren Kelch erheben,
Und zwischen beiden zieht sich durch die Luft
Ein zart Gespinnst, wovon nach allen Seiten
Zu feinem Netz die Fäden aus sich breiten,
Und in dem Kelch der Lilie, mitten innen,
Drin sitzt versteckt die giftigste der Spinnen,
Indessen in dem Netze die Libellen
Und kleinen Falter, Fliegen, arme Mücken
Unrettbar immer enger sich verstricken,
Der Spinne so ein reiches Mahl bestellen;
Die kriecht dann aus der Blume schwankem Haus
Und saugt das Herzblut ihren Opfern aus.
So nisten zwischen Unschuld, zwischen Liebe
Sich ein des Hasses fluchgezeugte Triebe;
So birgt ein schöner, schwanenweißer Busen
Gar oft ein Herz dem ähnlich von Medusen;
Und Despotie stützt sich gleich diesem Bilde
Auf heilig Recht und engelgleiche Milde.

Dieß ist der Erde göttergleicher Friede!
Wie tiefes Weh im holden Liebesliede,
So birgt sie unter sanftem Mayenlächeln
Den Mord, die Willkür — und der Winde Fächeln,
Verstreuet nicht des Hasses blut'ge Spur,
Verwehet nicht die Greuel der Natur!

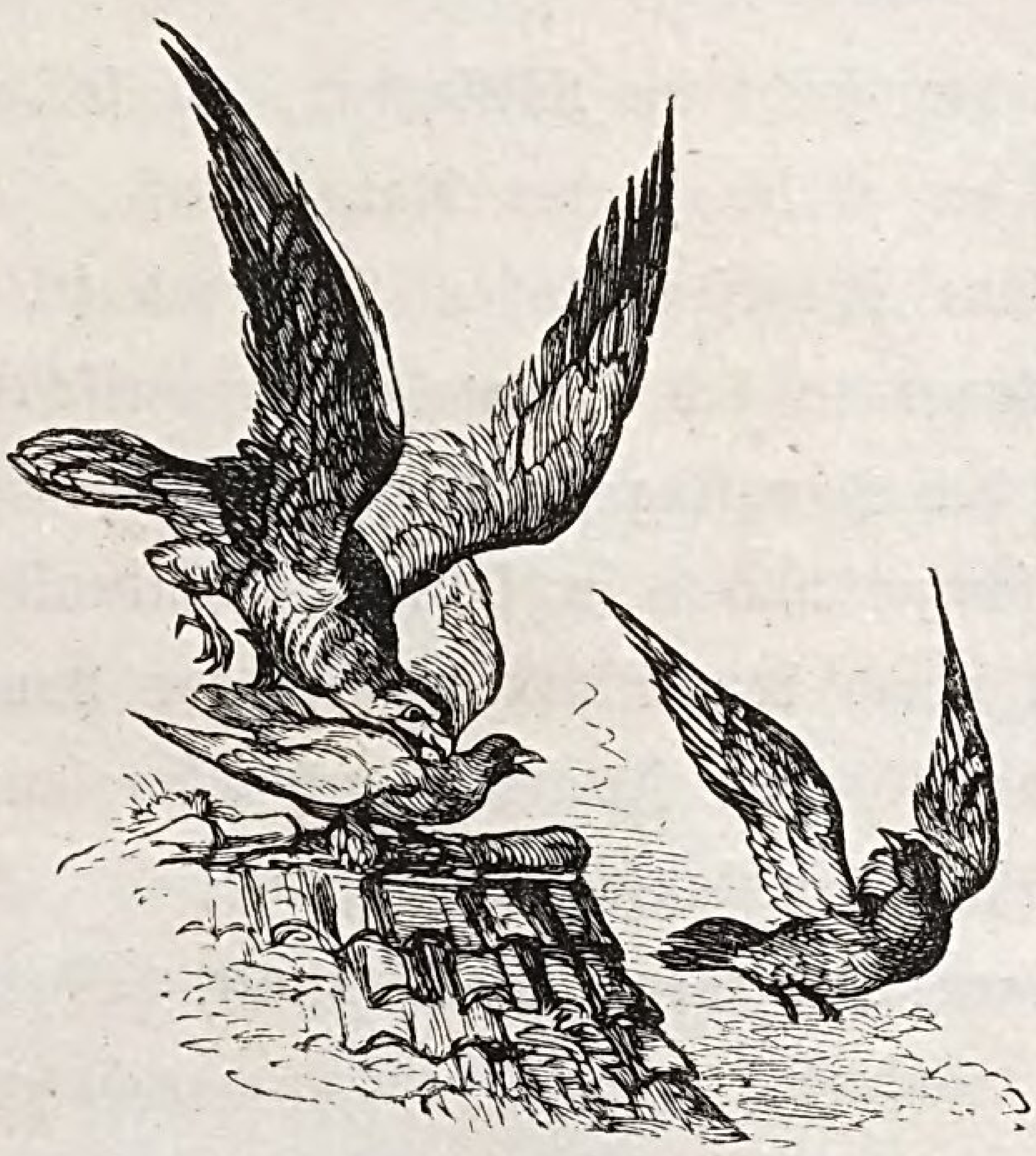
Und drüben in des Gartens Blätterlaube
Blüht an das Menschenherz der fromme Glaube;
Wie sich die Blätter um die Stäbe ranken,
So schlingt in süßen, seligen Gedanken
Ein Jüngling um die Jungfrau seinen Arm.



— Da rauscht empor des Wassers leise Fluth —
Er drückt sie an sein Herz so wild, so warm,
— Der Hecht schnappt unten nach der jungen Brut —
Schon haschet er in fieberhafter Gluth

Erschöpfend alle irdischen Genüsse,
Von ihren Lippen wonnenvolle Küsse.
Nun heftet er auf sie den wilden Blick,
Der Unersättliche will noch mehr Glück!
— Dort aber nach dem Vöglein, das so bange
Um seine Jungen trauert, einsam sitzt
Späht scharf auf tieferm Ast die tück'sche Schlange,
Ihr Augenpaar gleich Glühgewürme blitzt —

Berückend nun der Jungfrau banges Zagen
Hat tollkühn er den Arm um sie geschlagen,
— In diesem Augenblicke erdwärts stoßt



Der Geier aus den Höhen auf die Taube,
Die mit dem grauen Tauber freundlich kos't,

Und schwingt sich dann empor mit seinem Raube,
Die Sonne noch vergoldet mit dem Strahl,
Des Räubers blutig triefend zartes Mahl —

Und steigernd der Empfindung Hochgenuß
Drückt auf der Jungfrau Lippen Kuß um Kuß
Der Jüngling und in brünst'ger Liebesgluth
Rollt durch's Geäder flammenheiß das Blut, —
Da knickt er frech die unschuldvolle Blume,
Und raubt den höchsten Schatz dem Heiligthume.
— Jetzt kroch die Spinne aus dem Lilienhaus,
Und sog das Herzblut ihrem Opfer aus. —

Und wie der Hecht im Wellenbad, im frischen,
Und wie der Geier in der blauen Luft,
Die Spinne schlürfend süßen Blüthenduft,
Die Schlange in des Baumes Blätternischen,
Und wie der Jüngling in der Jungfrau Brust
Die Keuschheit würgt in schlauer Sinnenlust,
Gefördert durch den Blüthenqualm der Laube,
So morden Wahn, Irrthum und Aberglaube,
Der Gleißnerei unlautre Lügenzunft,
Die heiligen Gedanken der Vernunft.

2.

Das Kätzchen.

Der Herbstwind klagt durch die entlaubten Wälder
Und jagt die Blätter durch die Stoppelfelder,
Sie bleiben hie und da ein welkes Leben
An kahlen Büschen und Gesträuchen kleben,
Bis sie ein Windstoß wieder weiter treibt
Und öftrer Flug das morsche Blatt zerreibt.
So jagt den Menschen Sehnen und Verlangen
Und nie erfülltes Hoffen, ew'ges Bangen,
Hin durch die Welt, bis unter Weh und Ach,
Der tolle Wahn sein kämpfend Herz zernagte
Und Wunsch auf Wunsch vom Lebensbaume brach.
Er, der dem Himmel sich zu nahen wagte,
Sinkt immer tiefer, immer tiefer nieder;
Und lächelt ihm auch schlau die Hoffnung wieder,
So ändert sein Geschick doch nicht der Glaube,
Und von Gedanken sieht man zu Gedanken
Den lebensmüden, hoffnungslosen, kranken,
Zum schmerzenvoll ersehnten Grabe wanken,
Und gleich dem welken Blatt wird er zu Staube. —

Es breitete die Nacht den Schleier aus
Um's schlafbefang'ne, öde Erdenhaus.
Nur aus den Wolkenfalten schwarz und dicht
Ein matter Strahl der Diebesleuchte bricht,
Die sie bedächtig immer mit sich führt,
Wenn sie nach Gräueln dieser Erde spürt.
Ein Uhu krächzet aus dem nahen Wald,
Daß weit hinaus sein Jammerruf verhallt;
Dann wird es wieder ringsum todtenstille,
Daß man den Wurm im Baume nagen hört,
Daß nur der leise Athemzug der Grille
Und eines Lüftchens Weh'n dieselbe stört.

Fern wallt der Strom mit seinen mächt'gen Wogen,
Da schlägt die Nacht zurück den nebelfeuchten
Und dichten Wolkenschleier, läßt ihr Licht
Hin längs des Wassers Wellenspiegel leuchten,
Daß es darin in einem Strahlenbogen
In tausend Silberfunken hell sich bricht.
Der Schimmer überstrahlt ein Frauenbild,
Das, losen Haares, mit dem Blicke wild,
Ein wundersam geheimnißvoller Gast,
Längs dem Gestade dahin eilt in Hast.
Die Jungfrau ist es aus der grünen Laube,
An Treue schwand aus ihrer Brust der Glaube
Sie fühlt nun unterm Herzen den Verrath,
Der ihren keuschen Leib entweihet hat.

Bald bleibt sie stehn, und schauet in die Wellen,
Die himmeltragenden und mondlichthellen,
Dann ras't sie wieder fort, zerrauft ihr Haar,
Und beut ein herzzerreißend Schauspiel dar.
Doch plötzlich hält sie inne, aus der Brust
Zieht sie ein Bild, das jetzt des Mondes Strahlen
Mit einer geisterhaften Blässe malen,
Und küßt es in verzweiflungsvoller Lust;
Und endlich dem bekümmerten Gemüth
Der Klage Dornenröslein sanft entblüht:

Ich werf dich in die Wellen,
Sie sind so falsch wie du;
Die morgen tobend schwellen,
Ziehn heute hin in Ruh.

Bald klingen sie so leise
Wie traute Schmeichelein,
Ach und in ihre Kreise
Wagt sich das Schiff hinein.

Die Wellen werden Wogen,
Der Wirbel hat herab
Das Schifflein bald gezogen
Und wird sein kühles Grab.

So hast du mich betrogen,
Mit trautem Schmeichelklang
In deinen Kreis gezogen
Und meine Tugend sank.

Und wie das Schiff die Welle
So faßte deine List
Auch meine arme Seele
Die ihr verfallen ist.

Und unter solchem Sange schleudert wild
Sie in den Strom das oft geküßte Bild,
Das tief gebettet liegt am kühlen Grunde.
„Ein Lebewohl“ noch wallt aus ihrem Munde —
Dann will sie selbst dem Bilde nach. Schon stand
Bereit zum Sprung sie in die tiefen Wogen,
Als plötzlich — wie von ungeseh'ner Hand —
Sie sich gefaßt wähnt und zurückgezogen, —
Zu ihren Füßen winselt es, sie fühlt
Als hätte eine Woge sie bespült,
Es kriecht an ihr empor, was ist es? — was? — —
Ein Kätzchen, ach kaum lebend noch und naß,
Ein Kätzchen kriechet zitternd ihr entgegen. —
Das Mädchen fühlend inniges Erbarmen,
Hebt auf das Thier, herzt es in seinen Armen,
Das zu ersäufen in den Fluß man warf
Und glücklich ist, daß es sich wärmen darf.

Dem Mädchen aber ist's ein Wink von oben,
Bedächt'gem Sinnen weicht des Herzens Toben,
Es faßt die Mahnung, sammelt sich, es blüht
Der Friede nach und nach auf im Gemüth,
Das Herz fühlt sich gestärkt, Verzweiflung weicht,



Ein Strom von Thränen macht den Busen leicht,
Die Seele löst sich auf in ein Gebet,
Worin auch des Verführers Namen steht,
Dem es nicht Fluch auf seinen Erdenwegen,
Nicht Jammer wünscht, ach! nur des Himmels Segen.
„O nein! verlassen darf ich dich nicht mehr!
„Es führte dich ein Engel zu mir her,
„O komme nur! ich will dich pflegen, nähren,

„Ich rette dich, denn du hast mich gerettet!“
So spricht das Mädchen unter reichen Zähren,
Blickt gottergeben dann zum Himmel auf,
Der so verhängnißvoll der Dinge Lauf
Und wundersam oft in einander kettet.

* * *

Geheimnißvoll sind des Geschickes Pfade,
Oft schließet Weh des Glückes raschen Lauf,
Oft löset sich in Lust der Jammer auf,
Die Gnad' in Strafe, Strafe doch in Gnade.
Gering erscheint das Mittel oft, gewaltig
Die Wirkung wieder, die sich vielgestaltig,
Die Welt erschütternd, dem Atom entringt,
Und Millionen Leben dann durchdringt.

Des Vogels Flug beweget die Lawinen,
Sie stürzen, und der reichsten Gegend Glück
Liegt eisverschüttet alsbald in Ruinen,
Doch wieder neuer Segen kehrt zurück. —
Des sünd'gen Mönches schnöder Ablaßkram
Schuf dem Verrath am Glauben einen Damm,
Und während sich des Wahnes Nacht erhellt,
Steht schon in Flammen eine ganze Welt.
Des aufgeklärten Geistes heil'ge Taube
Schwingt sich geläutert aus der Gluth: der — Glaube. —

Der Lappen, welchen eines Gleisners Hand
Am Hochaltar zu Trier aufgehangen,
War das Signal, daß rings im deutschen Land
Des Wahnes Pforten auseinander sprangen,
Und aus des Aberglaubens düsterm Nichts
Wir traten in das Himmelreich des Lichts,
In's Eden der Vernunft, der gnadenreichen,
Vor deren Licht zurück die Nebel weichen.

Oft sinkt vom Blau ein Sternlicht; das Gemüth,
In das es sank, vom heil'gen Drang erglüht;
Und der Gedanke, — der den Irrthum haßt,
Den er erwürgend an der Kehle faßt, —
In göttergleicher Freiheit sich entfaltend,
Im Herzen gleich der Zentifolie blüht.
Rasch eine neue schön're Welt gestaltend
Stürzt er das Reich des Wahns und legt zur Stund
Zum Felsentempel der Vernunft den Grund.

III.

Das Kind des Sturmes.



Wenn Wellen sturmergrimmt ein Fahrzeug jagen,
Sind schwere schwarze Wolken vorgeschoben,
Wenn Blitz und Donner durch das Dunkel toben,
Die Schiffer bald im Schiffe schon verzagen,

Dann wirft den Anker man mit frommem Zagen,
Lugt nach den goldnen Sternenlichtern oben
Und späht, wo rettend vor des Sturmes Toben
Ein schmales Felsenriff mag gastlich ragen.

Herz! sturmgepeitschtes Schiff, wann wirst du finden
Die Rast? Wann glänzen dir der Hoffnung Sterne?
Wann endlich wird dein Rettungsanker gründen?
Wohl winkt ein Fels, doch dich zerschmetternd gerne!
Wohl glänzt ein Stern, doch Rettung nicht verkündend!
Der Anker fällt, den Boden nicht ergründend!

Der Himmel glänzt in rosenrother Gluth,
Sich spiegelnd in des Meers kristallner Fluth,
Die Wogen rauschen leise an das Land
Und spülen farb'ge Muscheln an den Strand —
So treibt des Denkens Fluth in stetem Schwanken
Oft an den Strand des Lebens die Gedanken.

Die Wellen thürmen, senken sich, das ist
Ein heimlich Thun, und wie das rauscht und fließt,
Und wie sie traulich flüsternd, ohne Weilen,
Rastlos die eine nach der andern eilen!
Was haben sich die Flüchtigen zu sagen?
O das ist Jammer nicht, das ist nicht Klagen!
So eilt die Freude nur, die noch im Lauf
Gefall'ne Blüthen hebt vom Boden auf.

Hin durch die See zieht sich ein gold'nes Band,
Verknüpfend mit dem Meer das starre Land,
Und in dem allertiefsten Hintergrunde,
Wo See und Himmel in dem engsten Bunde

In einen sel'gen Kuß zusammenfließen,
Dort steigt die Sonne in das Fluthenbad.
Das wogt und wallt! die goldnen Wogen schießen
In Hast empor, sobald die Jungfrau naht;
Man sieht sie um den Leib der goldnen Frau
Im lust'gen Taumel immer höher springen,
Bis immer matter aus dem Wogenblau
Die geisterbleichen Sonnenstrahlen dringen;
Das ist ein reiches Strahlenbrechen, Flimmern,
Am Meeresgrunde ein gespenstisch Schimmern,
Da schon die tückischen und kühnen Wogen
Die Sonnenjungfrau in die Tiefe zogen;
Bis über das geheimnißvolle Meer,
Das nächtlich graue Dunkel zieht daher.
Der Mensch lernt von den Wogen sich verschwören
Das auserseh'ne Opfer erst bethören
Mit Kosen und mit Küssen und mit Tücken
Die Sorge ihm benehmen, es berücken;
Es fassen, würgen dann mit kaltem Blut
Und es versenken in die dunkle Fluth! —
O Mensch, in deinem Herzen, sanft und gut,
Da hatte das Verbrechen keine Rast,
Da war der Frevel nie ein heim'scher Gast;
Doch als ein Dämon dir gezeigt die Spur
Des Hasses in der Liebe der Natur,
Da mochtest du Unseliges beginnen
Und auch auf Frevel und Verbrechen sinnen.

Hin durch den Himmel sieht man Wolken wandern,
Ein Sternlicht schon verlöschte nach dem andern.
So tilgt das Weh in tiefer Menschenbrust
Die tausend Stunden einst genoß'ner Lust.
Die Wolken lagern dicht und immer dichter,
Den Hintergrund durchzucken Blitzeslichter,
Wie Lächeln der Verzweiflung, thränenfeucht
Durch uns're gramverstörte Miene schleicht.
Das Meer, endlos und öd — die ferne Küste
Erspähet auch der schärfste Blick nicht mehr —
Liegt eine grauenvolle Wasserwüste
Und ächzt in seinen Tiefen bang und schwer.
Die Wellen, noch vor Kurzem winz'ge Zwerge,
Erheben sich und werden Riesenberge;
So wächst in Menschenbrust auch der Gedanke,
Der los sich ringend von des Körpers Schranke,
Den Raum der Welt zu seinem Raume hat
Und endlich wird zur riesengroßen That.

Und auf des Meeres tiefstem Grund gekauert
Der fürchterliche Hay auf Beute lauert,
Den Raub hat er im Sturm nicht aufgegeben;
Und auch der klein'ren Fische reiche Brut
Erbebend vor des Elementes Wuth,
Birgt in Versteck und Schluchten bang das Leben.
Ein Schwarm von Häringen, erst hergeschwommen
Aus fernem Meer, der hoch zu rudern liebt,

Taucht auf den Grund, wo es Seepflanzen gibt,
Die ihm als schützendes Versteck willkommen.
Ein Sägefisch, der noch nicht satt vom Morden,
Hebt sich empor und meint wohl, was die Wellen
Mit ihrer Wucht im jähen Sturz zerschellen,
Sei nur für seinen Fraß erschlagen worden;
Ansägend eines Klippfisch' saft'ge Leiche
Schmaust er das fette Fleisch, das zarte, weiche;
Da fährt ein Blitz in's Meer, zerspaltet ihn,
Und über beide stürzt die Woge hin.
So nährt im Leben dieb'scher Uebermuth
Von fremdem Mark sich längst verschollner Geister,
Worüber sich gewälzt der Zeiten Fluth:
Wenn ein Gedankendieb schlau aufbeschwört
Im modischen Gewand den alten Meister,
Der längst schon der Verwesung angehört;
Dann kommt zur Zeit der Flammenblitz Kritik
Und schleudert beide in ihr Nichts zurück.

Selbst die Koralle lugt nicht mehr heraus
Und zog zurück sich in ihr Felsenhaus;
So zieht bestürmt, bedrängt von ird'scher Tücke
Der Mensch sich in sein Innerstes zurücke.

Und wenn im Donnerschlag die Wellen schüttern,
Da mag die Qualle halbbewußtlos zittern,
Und steckt die ausgestreckten Arme ein;

So fühlen wir im sturmbewegten Leben
Das arme Herz in tiefster Brust erbeben
Und alle Sympathien schlummern ein.
Die Perlenmuschel schließt sich fest und hemmt
Die reißende Gewalt der wilden Welle,
Die ihr sonst rasch das Kleinod weiter schwemmt;
Denn solcher Schatz erzeugt sich nicht so schnelle.
Der Geist, daß ihn nicht Unverstand entweiht,
Schließt seinen Hort in sturmbewegter Zeit.
Der Wahrheit und der Weisheit heilig Wort
Reißt sonst die Welle kalten Spottes fort.

Und wer den Blick jetzt in die Tiefen richtet,
Der sieht wie sich's am Grunde hellt und lichtet.
Was sonst die dunkelblaue Himmelsau
Dem Auge zeigt, gewahrt er in den Tiefen:
Die Sterne, die verhüllt von Wolkengrau
Heut auf der weiten Himmelsdecke schliefen,
Sieht auf dem Meeresgrunde, auf dem dunkeln,
In wunderbarer Form man zahllos funkeln;
Die hoch am Himmel unbewegt sonst stehn,
Sieht in den Tiefen man sich wälzen, rollen,
Kein Menschenauge hat so wundervollen
Und unterird'schen Himmel noch geseh'n.
Dort glänzt ein Punkt, dort wieder ein Koloß,
Dort eine ganze Saat von Feuerfunken,
Ha, drüben sich ein Flammenstrom ergoß,

Als wär' die Milchstraß' in das Meer gesunken.
Und alle diese tausend Lichter leben!
Und während über'm Meer pechschwarze Nacht,
Wenn nicht ein Blitz aus Wolkengrau erwacht,
Herrscht unten eine Flammenhelle eben
Und zeigt dem Auge riesengroße Bäume,
Seepflanzen aller Art, durch mächt'ge Räume
Korallenstauden, Klippen, Felsenhallen,
Worin statt Lerchen und statt Nachtigallen
Hay, Roche und des Klippfisch garst'ge Brut
Das Lager aufschlug in des Sturmes Hut.
Es wähnt, wer in die grausen Tiefen blickt,
Durch diese Nacht der sturmgepeitschten Welle,
Hinab in die gespenstervolle Helle,
Daß Höll' und Himmel auf dem Meergrund liegt.

Da wird vom Grund das Licht emporgezogen
Und magisch helle funkeln alle Wogen,
Daß, wo zuvor das tiefste Dunkel lag,
Mit einem Male aufblitzt lichter Tag,
Und man erschaut, wie durch dieß Flammenmeer
Ein mastlos Schiff die Sturmfluth wälzt daher;
Auf dem Verdecke alles Rettung sucht,
Man pumpt, man schreit, man betet, hilft und flucht,
Bis wieder eine Well' das Schiff ergreift,
Es in die Höhe treibt mit einem Mal
Und unter Donnerschlag und Blitzesstrahl

Hinab dann in den Wasserabgrund schleift.
So reißt Verzweiflung, die dir kurz zuvor
Den schönsten, herrlichsten Gedanken gab,
Daß sich dein Geist dem Himmel nahe wähnet,
Dich tief hinab, wie sie dich hob empor,
Hinab dich in das schauervolle Grab,
Das dir geheimnißvoll entgegengähnet.

Das arme Schiff, ein Spielball gier'ger Wellen,
Umgeben von den Lichtern, von den hellen,
Die auf den Fluthen auf- und niederschaukeln,
Wie Fackelträger einen Sarg umgaukeln,
Beut der Verwüstung grauenvollstes Bild:
Den einen Mast hat bald der Blitz zersplittert;
Als sich am zweiten mehr kein Segel hielt,
Und hin und her die kahle Stange zittert,
Wird sie auch umgehau'n; der Wogen Tücke
Verschlingt gefräßig Alles, kaum bleibt mehr
Des Lebens nöthigster Bedarf zurücke,
Und steuerlos schwankt irr' das Schiff umher —
So wirft der Mensch auch das Gesetz, das Recht,
Die Tugend und die Milde aus dem Herzen,
Und wird der Leidenschaften feiler Knecht,
Ein traurig Opfer ihrer tausend Schmerzen,
Und irrt ein schwankes Schiff, dem Alles fehlt:
Mast, Segel, Steuer, durch die weite Welt.

Auswand'rer trägt das Schiff an fernen Strand,
Die, suchend sich ein neues Vaterland,
Weil ihres blutet an viel tausend Wunden,
Auf hoher, wildbewegter See gefunden,
Was sie daheim besaßen: „tollen Sturm". —
O Mensch! du aberwitz'ger Erdenwurm!
Begreifst du nun die schnöde Ironie,
Mit der du auf der Welt zu kämpfen hast?
Den Satan, den du eben fliehst, jagt sie
Auf's Meer dir nach als ungebet'nen Gast. —

In dieses Fahrzeugs engstem, tiefstem Raum
— Noch hat kein Leck des Schiffes Leib beschädigt —
Da liegt ein Weib, gebärend, hörend kaum,
Wie brav auf dem Verdeck mit Flüchen predigt
Der Kapitän, empört im vollen Grimme,
Grollt ein Duetto mit des Donners Stimme,
Der oft das Wort ihm aus dem Munde stahl.
Es zuckt aus dem Gewölke Blitzesstrahl
Auf Blitzesstrahl, und Donnerschläge jagen
Sich, einer losgelass'nen Meute gleich;
Empörung wüthet heut' im Himmelreich,
Noch weiß man nicht wer Sieger, wer geschlagen?
Da fährt ein Blitz vernichtend in die See,
In's Schiff, welch' neu Entsetzen! neues Weh!
Es hat der Donner noch nicht ausgekracht, —

Da hat das Weib, vergessen von den Leuten,
Ein Knäblein, hold und frisch, zur Welt gebracht.

Die Flamme greift um sich nach allen Seiten;
Es rettet sich, wer noch sich retten kann.
Das eine Boot ist voll, schon hatte man
Das zweite losgebunden; Niemand dacht'
Des Weibes mehr im tiefsten Mutterweh;
Da dröhnt ein Donnerschlag, das Fahrzeug kracht
In allen Fugen schon, die wilde See
Speit Fluthen auf das brennende Verdeck,
Jetzt fasset ihr minutenaltes Kind
Die Mutter, bahnt durch's Chaos sich den Weg —
Und kämpft mit Fluth, mit Flammen und mit Wind
Sie ruft — ihr schwacher Ruf verhallt im Sturm —
An ihre Brust gedrückt den armen Wurm
Stürzt sie auf das Verdeck, schon bricht in Flammen
Das Schiff vor jedem Wellenschlag zusammen —
Das zweite Boot, gefüllt von Menschen, treibt
Ergriffen von den Wogen fort in's Meer —
Das Weib schreit lauter, Niemand hört es mehr —
Nur Thatkraft der Verzweifelnden noch bleibt. —
Sie drückt an's bange Herz die theure Last —
Ergreift ein Tau in sorgsam eil'ger Hast, —
Und schlüpft daran herunter in die Fluth —
Birgt so wie sie vermag, ihr theures Gut, —
Und jetzt gelingt es ihr ein Bret zu fassen,

Auf welchem sie mit ihrer süßen Beute
Schwankt durch des tobendwilden Meeres Weite.

Da sänftigt sich der Elemente Wuth;
Gerührt wohl von so heil'ger Liebesgluth,
Beginnt des Himmels Toben nachzulassen.
Es schaukelt hin das Paar, das für verloren
Wohl jeder wähnen mocht', der wilde Sturm
Trug selbst Erbarmen mit dem kleinen Wurm,
Den dieses Weib in seinem Schutz geboren,
Und mitten auf dem aufgereizten Meer
Tauft Sturm das Kind — ein heller Blitzstrahl zückt
Als heilig Licht durch's schwarze Wolkenheer,
Das donnertragend durch die Höhen rückt.
Da schüttet er, vertretend Priesterstelle
Sanft über's Kindlein eine volle Welle,
Der Donner grollet durch die Lüfte fort,
Das war der heil'gen Formel Zauberwort.
Und so gefeit im mächt'gen Sturmesgraus,
Treibt Kind und Mutter Well' auf Welle weiter — —
Fort zieh'n die Wolken — aus des Himmels Haus
Bricht Sonnenlicht zur Erde mild und heiter.

Die Boote schlugen um, was jedes barg,
Beherbergt bald die See ein weiter Sarg.
Doch Kind und Mutter wurden wunderbar
Gerettet und getrieben an das Land,



Wo sie ein Haufe Strandbewohner fand,
Bei denen heil'ges Gastrecht Sitte war.
Das Kindlein im empörten Meer geboren,
Im Sturm getauft, wozu der Blitz geleuchtet,
Statt von dem heil'gen Bronn von Fluth befeuchtet,
Ist zu gewalt'gen Thaten auserkoren,
Im Sturm gezeuget und vom Sturm gefeit,
Ahn' ich in ihm den starken Sohn der Zeit.

Manch' Staatenschiff wird auch von wilden Wogen,
Die es verschlingen wollen, fortgezogen,
Wohldienerei, Gesetzeslosigkeit,
Despotenübermuth und Kastenneid,
Und Sklaverei und die Gedankenhemmung,
Des Geistes Kraft ertödtende Beklemmung,
Das ist das Schiffsvolk auf dem Staatenschiff,
Das unstät zwischen Klippen schwankt und Riff.
Es brechen ringsherum los die Gewitter,
Der morsche Bau zerschlägt in tausend Splitter
Und untergehen müssen Mann für Mann;
Wer zu des Schiffes Leitung auserkoren,
Vermochte wohl an Klippen und an Riffen
Auf glattem Spiegel kühn vorbei zu schiffen,
Hat aber kein Gewitter noch beschworen! —
Da hat des Volkes Geist, der tief versteckt
Im Dunkel lag und lang gestöhnt in Wehen,
Ein Kind geboren, und sein Schrei erweckt
Die Mutter, sich nach Rettung umzusehen.
Wie heißt wohl der im Sturm geborne Sohn?
Im Sturm getauft, heißt er: **Constitution.**

IV.

Das Bild.



Die Abendglocken läuten,
Du wandelst durch die Flur,
Und denkst der süßen Tage,
Als ich mit Liebesklage
Vereint der Liebe Schwur.

Und bei den Träumereien
Von längst genoß'nem Glück,
Bewegt tief im Gemüthe,
Tritt wie der Thau der Blüthe
Die Thräne in den Blick.

Zu trocknen diese Thräne,
Schwebt leis' mit stillem Gruß
Auf leichtbeschwingten Füßen
Ein Zephyr, Dich zu küssen —
Das war mein Genius.

An eines sanften Hügels blum'gen Rand
Lehnt sich ein Hüttchen, ringsum reiches Land,
Die Aehren überstrahlet Sonnengluth
Und läßt sie wogen eine gold'ne Fluth;
Es ist ein Wallen, Regen und ein Rauschen,
Ein Köpfenicken und ein Küssetauschen,
Wie auf dem Markt im wogenden Gedränge
Geschäftig treibt und strebt des Volkes Menge.

Hart an das Hüttchen stößt ein kleiner Garten
Mit schmucken duft'gen Blüthen aller Arten.
Die Rose dort den Purpurkelch erhebt
Und neben ihr die Tulpe höher strebt,
Duftlos, nur überreich an äuß'rer Pracht
Im Blumenreich ein Bild geistloser Macht.
Dort hat sich die Viol' im Laub versteckt,
Glühwürmchen war des Nachts zu ihr gekommen,
Doch weil sein Lichtlein allzuhell erglommen,
Hat Blümlein fürchtend, daß man es entdeckt,
Mit einer kleinen Raupe angesponnen,
Die um der Blüthe dünnen Stengel kriecht,

Sich nährt von ihrem Saft im Sonnenlicht,
Und eh' vielleicht ein kurzer Mond verronnen,
Mit schändlichem und herzlosem Gemüthe,
Und feist geworden an der armen Blüthe,
Als Falter sie verläßt, sich auf den Auen
Nach einem schmuckern Liebchen umzuschauen.
Ein Junker, der so schändlich sich entfernt
Vom Liebchen, hat's dem Falter abgelernt.

Und auf des Teiches eb'ner Spiegelfluth
Ein Stück des endlos weiten Himmels ruht,
Desselben Himmels, welcher heute blau
Und morgen blitzeschwanger, wolkengrau,
Und dessen Sonne heut' die Blüthen weckt,
Die Knospen springen macht aus ihrer Hülle,
Und dessen Blitz dich morgen tief erschreckt
Und Eichen niederschmettert mit Gebrülle.
Ja! dieser ungewisse Himmel ruht
Sanft auf des Teiches silberheller Fluth,
Wie in der Unschuld Blick, sich spiegelnd mild,
Anmuthig strahlt zurück des Räubers Bild,
Und dich, wenn es dir d'raus entgegenlacht,
Daß es ein Mörder ist, vergessen macht.
Auf seiner Fläche schwimmt ein Schwanenpaar
Und kräuselt sanft die Fluth, die runden Bahnen
Durchkreuzen sich; so mag des Menschen Ahnen
In seines Nächsten Denkkreis wunderbar,



Geheimnißvoll sich, unenträthselt senken,
Und so verketten unser Aller Denken.

Hoch in der Luft, balsamisch rein und heiter,
Da klettert auf der Töne Himmelsleiter
Die Lerche immer höher, und ihr Lied
Fühlt nicht allein die freie Menschheit mit,
Sie darf mit gluthdurchdrungenem Gemüthe,
Wenn es im Zauber der Natur erglühte,
Dasselbe auch in lauten Hymnen singen.
Ach! diese vollen Freiheitstriller dringen
In jedes Herz, denn gleich der Lerche frei
Sind jetzt die Sterblichen und die Gedanken; —
O! nicht mehr eingepferchet in enge Schranken
Löst Freiheitslust in einen bangen Schrei
Sich auf; das Wort, das hehre, heil'ge schafft
Und wirkt in seiner angestammten Kraft. —
Lang labte sich des Menschen zager Geist
Am Lerchensange bloß im Himmelblauen;

Nun er die Fessel, die ihn hemmte, dreist
Zerriß, wallt frei ein Gott er durch die Auen;
Denn auch von Auenpracht und Sonnenscheine,
Von Lenzesfrische und von Blüthenduft,
Und wenn zum Herzen dann die Lerche ruft,
Erwacht in Menschenbrust der Gott-Gedanke,
Droht Allem, was ihn fesselt, mit Vernichtung,
Und in dem Auferstehungskleid der Dichtung
Schwebt er empor zum Himmel ohne Schranke!
Läßt frei in himmlisch schönen Liederchören,
Wie sie gesungen deutschen Sanges Meister,
Entzückend und entflammend alle Geister,
Und sie zu Thaten drängend, dann sich hören.

Ums Häuschen schlingen sich die saft'gen Reben
Und halten es mit ihren grünen Armen
Umschlungen sanft, indeß die lenzeswarmen
Und gold'nen Sonnenstrahlen Kreise weben
Hin über Blatt und Beere glühend streifen,
Und so das Tränkchen der Begeist'rung reifen;
Denn alles Große, was noch kam zu Tag,
Zuvor in einer Traubenbeere lag.

Und auf der Straße, die zum Hüttchen führt,
Sich emsig kummerloses Leben rührt:
Dort ziehen Schnitter heim und singen Lieder,
Erzählen Mährchen sich und singen wieder.



Denn, ach! das Lied in jedes Menschen Brust,
Ein treuer Engel ist's in Leid und Lust.

Ein Wand'rer, einsam, wallt den breiten Pfad,
Gar munter blickt er d'rein; den Frohen hat
Gewiß vor Kurzem erst ein Leid gequält,
Da er es heut' so mit der Freude hält,
Und wohl vergaß er, daß nach Sonnengluth
Vernichtend dräut des Sturmes tolle Wuth.
Dort treibt ein Hirt zum Stall die trägen Rinder,
Sie traben langsam fort, die fette Flur
Macht feister sie, von Tag zu Tag gesünder, —
Zum Leben braucht man Ruh' und Nahrung nur.
So unlängst noch Regierungen die lieben,

Getreuen Völker gleich den Rindern trieben
Zum Mittagsfraß und Nachts in's Ehebett;
Da aber ist der große Tag gekommen
Und ist's in jeden Volkes Brust erglommen,
Daß sich die Welt um and're Angeln dreht,
Als Kost und Ehebett, und daß der Geist
Die Achse ist, um die der Erdball kreist.

Inmitten solchem heitern Frühlingsleben
Rollt auf der Straße hin ein prächt'ger Wagen;
Er taugt zur Landschaft nicht, die Rosse jagen
Auch um so rascher hin, als ob sie eben
Das fühlten, was der Reichbesternte kaum
Jetzt fühlen mocht' in der Karosse Raum.
Und vor der Hütte hält der Schwimmer still.
Ein greiser Mann steigt langsam aus dem Wagen;
Es scheint das nette Haus ihm zu behagen,
Und dessen Inn'res er besehen will.
Schon tritt er durch das Pförtchen in das Zimmer,
Auf dessen Wand spielt gold'ner Sonnenschimmer.
Nun steht der Fürst selbst in dem Sonnenkreis
Und fast zu thauen scheint des Herzens Eis,
Er sieht das Kämmerlein mit trauten Blicken
So freundlich an, es scheint ihn zu erquicken;
Da rauschen d'raus im Feld die gold'nen Aehren,
Die nicht mehr rauschten, wenn sie reifer wären.
Schon sieht er seiner Orden reiche Last

In's schön're Gold des Sonnenscheins gefaßt
Und fühlt, wie auch die heit're Stube klein,
So schließt sie dennoch seine Größe ein.
Er fühlet, wie er dasteht hoch entzückt,
Wie solch' ein Hüttchen reich an Sonnenscheine,
Mit einem Gärtchen, wie das duft'ge kleine
Zur Freude eines Menschenseins genügt. —
Da mahnt's ihn heimlich, wie zu seinem Leben
Viel Tausende ihm warmes Herzblut geben. —
Im Garten aber nagt die arme Blüthe
Die Raupe an mit herzlosem Gemüthe
Und sauget sich an ihrem süßen Mark,
Mit Küssen sie berückend, feist und stark;
Entkräftet sinkt alsbald die Blume nieder,
Ihr Kelch erblaßt, die Blätter dorren ab,
Der erste Hauch verweht sie hin und wieder,
Ein Fels, ein Strauch, ein Acker sind ihr Grab.
O hättest du der Raupe zugeseh'n,
Du hättest müssen, stolzer Mann, erröthen,
Da du und deine Brüder es versteh'n,
Der Blüthe gleich, ein armes Volk zu tödten! —

Zum Fenster schwankt der Fürst von Scham durchglüht;
Denn längst berührten eines Vogels Lieder,
Der dort im Käfig klagte, sein Gemüth;
Sein Herzblut wallt gar hastig auf und nieder, —
Im Freien aber schlug in hoher Luft

Die Lerche hell und laut, daß in's Gemach
Zu des gefang'nen Vögleins Weh und Ach
Und zu der Gartenblume frischem Duft
Die jubelvolle Freiheitshymne drang,
Und in des Fürsten Herzen wieder klang. —
Da schnitten sich, wie auf dem Teich die Kreise
Der Wellen, die das Schwanenpaar so leise
Gezogen hat, mit eines Volkes Ahnungen
Im Kämmerchen des Fürsten stille Mahnungen;
Es tauchet aus der Tiefe seiner Seele
Ein heiliger Gedanke auf; er fühlt,
Was schon zu lange seinem Volke fehle,
Und jeder neue Schlag der Lerche wühlt
Gewalt'ger in sein Herz; dazwischen wieder,
Im Käfig, jenes Vogels Klagelieder.
Das ist ein Wechsel fast von Weh und Lust,
Daß es ihm zu zersprengen droht die Brust.
Hinaus zieht es ihn, fort, mit Allgewalt,
Zu enge wird das Kämmerlein ihm bald,
Nun fällt ihm in das Aug' ein schmucklos Bild,
Ein welker Kranz frischer Erinnerungen
Hält dieses Kleinod inniglich umschlungen,
Das einen Jüngling vorstellt, sanft und mild. —
Der Fürst steht da, als wär' er fest gebannt,
Denn in dem Bilde hat er sich erkannt,
Wie er in Jugendgluth vor vielen Jahren,
Als Recht und Volksglück ihm heilig waren,

Als noch sein Herz der Hort der reinsten Triebe,
Als er noch Priester war im Haus der Liebe,
Den Kranz gebracht der Holden, die er dann
Vergessen hatte als ein falscher Mann.
Laut schlug im Herzen der Gewissenshammer,



Da öffnet sich die Thür der Nebenkammer
Und, sieh! über die Schwelle trippelt leis'
Ein Mütterchen, das Haar schon silberweiß,
Und tritt zum Fürsten, den es nicht erkennt,
Indeß sein Herz ihm ihren Namen nennt.
Ein Wiedersehn, wie selten eins im Leben!

Das Mütterchen blickt lächelnd nach dem Bild,
Mit Worten, banggeflüstert aber mild,
Die Seufzern gleich von ihren Lippen beben,
Beginnt sie: „Ach! das waren schöne Tage!"
Und schweigt, nur eine Thräne perlt im Blick,
Es ist das einz'ge Zeichen einer Klage
Um ein empfund'nes, schnell verlornes Glück.
Da stürmt der Fürst in wilder Hast hinaus,
Es hält ihn nimmer in dem kleinen Haus.
Er will nicht an die Tage seiner Jugend,
An jene Zeit des Biedersinns, der Tugend
Erinnert sein, denn ach sein wüstes Herz,
Einst der Gefühle heil'ger Tabernakel,
Glüht als unheil'ger Triebe lohe Fackel,
Gibt keinen Ton mehr, ein gesprung'nes Erz.

Rasch trägt ihn fort der Wagen, spornstreichs jagen,
Als sollten sie aus dieser Welt ihn tragen,
Die Rosse hin, und die Gedanken nur
Ziehn rascher noch vorbei als Wald und Flur — —
Gar bald vergaß er Alles im Salon,
Der Heimath eitlen Prunks, wo reicher Flitter
Herzlose Damen ziert und blöde Ritter,
Wo alle Regungen erstickt der Hohn,
Der Spott und Witz der Höflingsschaar, der feilen,
Die, wie um Syrup Fliegen, alldort weilen.

„Ein freies Volk", so heißt das Ideal,
Wofür ein Fürst im flammenden Gemüthe
In heiliger Begeist'rung goldnem Strahl
Voll Jugendlust und Thatendrang erglühte.
Jedoch im Rausch wollüstiger Vergnügen,
Die, nie gesättigt, er mit frischen Zügen
Ein Uebermüth'ger trank, vergaß er bald
Das holde Bild der Jugendfantasien,
Und was dem Jünglinge noch edel galt,
Löst sich dem Greise auf in Ironien.
Das Volk, das er getäuschet schlau und klug,
Erlahmte, da er es in Fesseln schlug.
Dem geist'gen Fortschritt eine steile Wehr
Wacht' um dasselbe der Spione Heer,
Und rings umstellt von tausend Bajonetten
Seufzt es ersterbend unter seinen Ketten.
Doch da versetzt ein Traum ihn in die Zeit,
Als noch das Volk treu und voll Gluthverlangen
An ihm, der es beglücken konnt', gehangen,
Das er betrogen um die Geistigkeit;
Das in der Wirklichkeit auf einer Krücke
Einher zu wanken scheint, sich sehnend noch
In seiner Knechtschaft bitterschwerem Joch
Nach dem geträumten nie genoß'nen Glücke,
Das geistig frei zu sein, gewaltsam ringt.
Da rafft der Fürst sich auf, damit im Wachen
Der Taumel seines Traumes Bild verschlingt,

Er es vergesse unter Witz und Lachen,
Die jede Regung schon im Keim ersticken
Und jede Blüthe des Gefühles knicken.

Wohl ahnt er nie in seines Herzens Tücke,
Daß einst das geisterstarkte Volk die Krücke
Ihm, — der ihm stahl des Geistes Sonnenlicht
Und es in Nacht und Dunkel nur ließ wandeln,
Der Dämme setzte seinem freien Handeln, —
Kühn schleudern werde in das Angesicht;
Um sich in neuer Jugend, neuem Leben,
Vom Geist der Zeit gekräftigt zu erheben.

Glück auf! ruf' jubelnd ich, dem Bergmann gleich,
Der an das Taglicht tritt aus dunklem Schacht.
Glück auf! auch wir sind aus der geist'gen Nacht
Getreten in der Freiheit Lichtbereich.
Es ist vollbracht! du bist mit einem Tag,
Mein Vaterland, gekräftigt und berathen,
Und bist erstarkt mit einem Zauberschlag,
Zu deiner Völker Glück, zu großen Thaten.

V.

Der Mönch.



Wenn eine Rose im schönsten Glanz,
Dann kommt der Gärtner herbei,
Für einen Braut- oder Friedhofs-Kranz
Bricht er die Blüthe entzwei,

Schwebt eine Lerche zum Blau empor,
Und singt sie im Morgenroth,
Dann blitzt der Tod aus des Schützen Rohr —
Hinunter stürzt sie todt.

Oft blühet Hoffnung in uns'rer Brust
Und wiegt uns in Träumen ein,
Da kommt ein Weh und tödtet die Lust
Wie Sturm den Sonnenschein.

Die Fantasie im Flügelkleid,
Hebt uns zum Morgenroth,
Da kommt der Schütze: die Wirklichkeit,
Und schießt die arme todt.

Tag.

Ein feierlich Helldunkel herrscht im Dom,
Die farb'gen Fenster lassen in die Hallen
Das Tageslicht in bunten Farben fallen,
Daß es auf Wand und Quadern zaubrisch glomm
Und hell der kalte Stein im Goldglanz strahlt,
Wie Sonnenschein selbst eine Leiche malt.

Die Säulen mit geschnitztem, goth'schem Knauf,
Sie streben mächtig in die Höh' hinauf,
Noch unerschüttert, aber altersgrau
Die Riesenstützen im gewalt'gen Bau;
So trägt das All der mächt'ge ew'ge Geist,
So lang die Welt in ihren Bahnen kreist.

Der Hochaltar, gar überreich an Schmuck,
Von weißem Marmor theils und theils von Stuck
Hebt stolz sich in die Höh', indeß mit Wehmuth
Sein Bild das Herz erfüllt; in heil'ger Demuth

Die Gnadenmutter zeigt es mit dem Kind,
Um das viel Engelein beschäftigt sind,
Die Kreuz und Nägel, Kelch und Dornenkron',
Manch and'res Attribut der Passion
Dem liebevollen Christuskinde weisen
Und es in Lüften mit Hosannah preisen.
Die Mutter selbst voll frommer Lieb' und Milde,
Sie lächelt sanft herab zu dir im Bilde
Und wirket ohne Zeichen, ohne Wort
Die Wunder heil'ger Kunst noch fort und fort.
Stellt einen Bösewicht vor dieses Bild,
Verstockten Herzens, mit dem Blicke wild,
Laßt ihn in's Aug' der Gnadenmutter schauen,
Wie Eis im Sonnenlichte schmilzt, ein Strahl,
Im Lenz die tausend Blüthen weckt im Thal,
So wird ihn heiliges Gefühl durchthauen,
Manch' frommer Vorsatz in der Brust erwachen,
Den er, von den Genossen neu bethört,
Die gern das Heil'ge schänden und belachen,
Vergißt, wenn er Nichts sieht mehr und nur hört;
Wie jene Blüthe, die der Lenz geweckt,
Des ersten Sturmes Wuth darniederstreckt.

Die kahlen, düstern Kirchenwände tragen
Noch hie und da ein Bild, im Gottentzücken
Martyrer weisend aus vergang'nen Tagen;
Sie sollen helfen wohl den Geist berücken?

Vergebliches Bemüh'n! für eitlen Wahn
Hat sich zu opfern aufgehört die Welt;
Den Glauben stieß der Mensch von seiner Bahn,
Weil jede Stütze, jede Kraft ihm fehlt,
Nur der Gedanke noch hellt ihm den Pfad,
Den er auf dieser Welt zu wandeln hat.
Der Freiheit Priester ist er stets bereit
Zu sterben als ein Martyrer der Zeit,
Und nicht als Martyrer des Wahns, der blind
Und abergläubig einem Götzen dient.

Die Orgel auf dem goldverbrämten Chor
Erhab'ner Hymnen voll in ihren Pfeifen,
Strebt colossal zum Bogendach empor,
Um mit Musik die Herzen zu ergreifen,
Mit Tönen, Rüden gleich, die Hasen hetzen,
Der angstgebornen Andacht nachzusetzen,
Die oft mit Schauern in die Seele zieht,
Zuletzt sich auflöst in ein Opernlied.

Ich lasse ringsum meine Blicke schweifen,
Und in des Gotteshauses Ecken steh'n
Aus Stein, verwittert fast, vier Statuen,
Des Glaubens die, der Liebe, Hoffnung, Demuth,
Verseh'n mit den entsprechenden Symbolen!
Beschränkung mag d'raus fromme Deutung holen,
Den freien Geist kirrt Mystik nicht, nicht Wehmuth.

Die Glocke schlägt und schon zieht durch die Hallen
Man Paar an Paar und stumm die Mönche wallen
Mit Mienen, d'rein statt Sitte und statt Zucht,
Das Auge Lüste und Begierden sucht.
Sieh dort ein Angesicht, ein üppig feistes,
So wie der Vollmond rund, so glänzt und gleißt es,
Der Stempel der Vernunft, nie aufgefrischt,
Wird unter Fett und Theer fast ganz verwischt;
Dort jenes wie ein Aefflein grinst es geil,
Die blasse Lippe bietet Tugend feil,
Doch wohnt sie auch im Herzen? wirst du fragen,
Die list'gen Aeug'lein werden „Nein" d'rauf sagen;
Gleich der Hyäne glotzt dich jenes an,
Die zwischen Leichen wandelt ihre Bahn,
Die zwischen Gräbern scharrt und Knochen wühlt,
Weil sie im Leben sich unheimlich fühlt;
Und dort das Augenpaar blitzt aus den hohlen
Vertiefungen, der Eule ist's gestohlen,
Die nur bei Nacht aus dem Verstecke hüpft
Und mit dem Raub in ihre Höhle schlüpft;
Ein and'res wieder lugt geduldig d'rein,
Als trüg' der Rumpf ein Eselsköpfelein;
Gedankenlos Gebete herzulallen,
Um nichts zu thun, um ohne zu erröthen,
Die ewig flücht'gen Stunden hinzutödten,
Beschloß der Mann in's dunkle Haus zu wallen;
Dort jenes, wie die Schlange glatt und kalt,

Es starrt dich herzlos an voll Falsch und Tücke,
Nimm dich in Acht, daß es dich nicht berücke,
Es übt auf dich unheimliche Gewalt,
Bald hat es dich in seinen Kreis gezogen
Und Ruhe dir und Frieden ausgesogen;
Dort der Vampyr, mit Augen, sanft, gleich Tauben,
In dunkler Nacht wallt er zur Sterbekammer,
Und weidet sich an deinem Todesjammer,
Stiehlt dir dein Gold und täuschet deinen Glauben. —
Gar bunt erscheint dir die gepaarte Gruppe;
Gleich Automaten wallen sie dahin,
Mit Kutten überworfen, Pupp' an Puppe.
Geht! Geht! ich laß euch gern in Frieden zieh'n!
Wüßt ich, daß Einer unter euch gewählt
Die Einsamkeit, um seinen Geist zu stärken,
— Denn sie allein ist's, die den Denker stählt,
Und reift zu großen und erhab'nen Werken, —
Wüßt ich, daß er sich in das Haus verrammelt,
Damit den Geist er zur Betrachtung sammelt,
Die todten Schätze uns'rer Außenwelt,
Durch des Gedankens ew'ges Licht beseelt;
Wüßt ich, daß Einer, den die Welt betrogen,
In diese todte Zelle eingezogen,
Um der Verzweiflung, die ihm nachgesetzt,
Ein Opfer zu entzieh'n, ich würde schweigen!
Hat mich des Jammers Qual doch selbst gehetzt,
Daß ich entschlossen war in's Grab zu steigen. —

Doch sieh! ich war zu rasch, blick' auf! dort naht
Ein Leidensangesicht, ja, in der That,
Ein edles Antlitz auch ist unter ihnen,
Das nicht vom Flammenquell der Rebe glüht;
Wie weiß im Garten eine Lilie blüht,
Ruht Leichenblässe auf des Mönches Mienen,
Die Purpurlippe zittert fieberhaft,
Ob im Gebet, das süßen Frieden schafft,
Ach oder gar in Flüchen und in Klagen
Gen seinen Dämon, wer kann dieß mir sagen?
Es zuckt sein Auge unter dunklen Brauen
In wilder Gluth und sengt dir durch das Herz:
So fährt ein Blitzstrahl nieder durch die grauen
Gewitterwolken, schmelzend Glockenerz.
Ha, das sind Funken von dem lohen Brand,
Der in der Seele tief verborgen wüthet;
Der Garten seiner Freude liegt entblüthet,
Wer riß die Blüthen aus mit frecher Hand? — —
Der Glaube, das Vertrau'n, die ihn belogen.
Für Freundschaft riß Begeisterung ihn fort,
Doch hat sie ihn getäuscht mit süßem Wort,
Ihn um das Höchste auf der Welt betrogen! —
Der Liebe öffnete sich sein Gemüthe,
Wie sich dem Lenz erschließt die junge Blüthe,
Bald starrt sein Herz, der Freuden all' beraubt,
Wie rauher Frost den Rosenstock entlaubt! —
Vom schönsten Weibe dieser Gotteserde,

— Voll göttergleicher Anmuth ihr Gesicht,
Natur und Reiz in jeglicher Geberde,
Er schwor darauf: solch' Antlitz täusche nicht —
Von solchem Weib, wie es kein zweites gibt,
Wähnt sich der unerfahr'ne Thor geliebt;
Da fand er einst es in des Freundes Armen,
Den Buhlkuß bieten ihm, den liebeswarmen,
Im vollen Zug die zaubersüße Lust,
Die e r nur trinken sollt' an ihrer Brust,
Dem schnöden, schändlichen Verräther spenden.



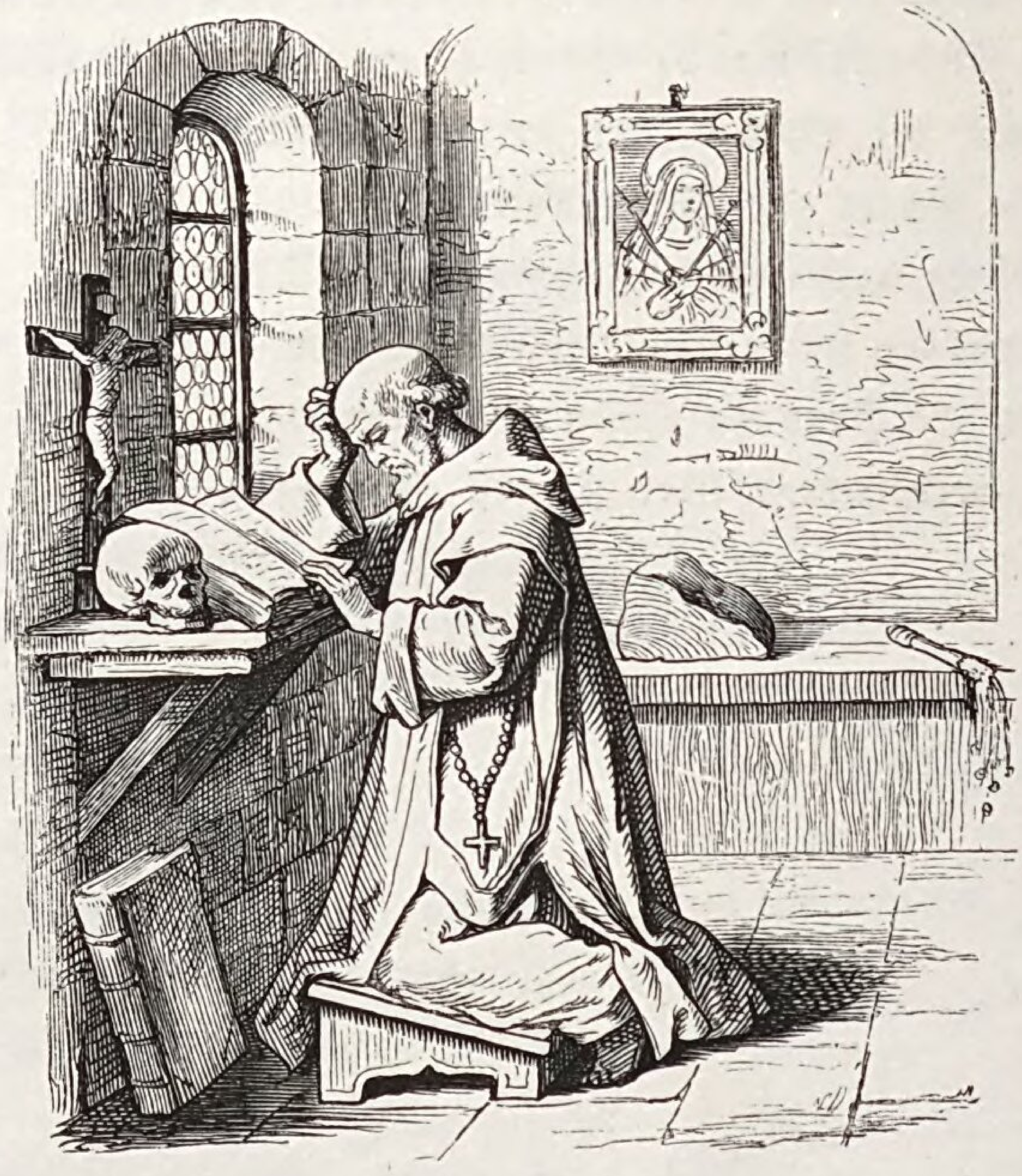
Er starrt und wähnt, ihn täusche ein Gesicht,
Es war ein Trug, doch Sinnentrug war's nicht,
Es war ein Trug, um mit dem Tod zu enden —
Es hielt ihn nimmermehr, zu grausem Mord
Riß der Verrath am Heiligsten ihn fort;
Ach! und gefällt von einem Doppelstreiche,
Liegt Lieb' und Freundschaft, jedes eine Leiche. —
Vertrau'n und Glaube hat in unsern Tagen
Gar manche Lieb' und Freundschaft auch erschlagen.

Er flieht und irret lang umher, die That
Selbst kränkt ihn nicht, ihn stachelt der Verrath.
Da schlägt einst Glockenläuten an sein Ohr,
Das Kloster winkt, er schellt, auf springt das Thor,
Und Abt und Mönche, Alle nehmen gern
Den Fremdling, unter Schnuppen bald ein Stern,
Im Kloster auf, es ist für ihn ein Sarg,
Der alle seine Lebensfreuden barg.

Es schallen durch die Lüfte Glockenklänge
Und mahnen zum Gebet die gläub'ge Menge,
Und diese wallt in Demuth hin, zu hören
Des Pred'gers Wort, zu preisen Gott in Chören,
Und sich zu ängst'gen, wenn von Höllenflammen
Der Pred'ger tobt und ewigem Verdammen. —
Das Hochamt ist zu Ende, bald besteigt
Der blasse Mönch die Kanzel, Alles schweigt

Und horchet stumm auf die Verdammungskunde,
Die donnernd bricht aus des Geprief'nen Munde:
„Das Wort ist Fleisch geworden für die Welt,
„Zum Worte werde Fleisch nun als Entgelt!" —
Dies war der Spruch, den er voll Kraft beweist,
Der alle Hörer zur Bewund'rung reißt.
Und als er ausgesprochen, drängt an's Thor,
Durch das er treten muß, sich Alles vor,
Um ihm die Hand zu küssen schüchtern bang,
Die er verdammend über sie erst schwang! —

* * *



In seiner Zelle kniet der Mönch allein,
Gedankenvoll, vor ihm liegt die Legende,
Den Kopf gestützt in abgezehrte Hände,
Gleicht er wohl einem Bild von kaltem Stein;
Der öde Raum, mehr ähnlich einer Gruft,
Beherbergt Nichts, was an die Freude mahnet,
Durch's schmale Fensterlein dringt Frühlingsluft,

Die seines Herzens Winter wohl kaum ahnet,
Auf einem Betstuhl steht ein Kreuz, daran
Ein kunstreich Bildniß des von Gott Gesandten,
Der seine Mörder, die ihn Ketzer nannten,
Gesegnet, bemitleidend ihren Wahn;
Auch Er starb für die Wahrheit, und wir erben
Von Ihm die Kraft, für sie dereinst zu sterben.
Denn Seine Lehre lebt; aus Seinem Munde
Macht sie durch diese Erdenwelt die Runde,
Besiegend, wo sie spricht, die Millionen,
Doch ohne Bajonette und Kanonen,
Und wird sie auch verketzert, ja verderben
Die Bonzen auch das heil'ge Wort, so kann
Das Heil'ge im Unheil'gen selbst nicht sterben,
Da Geistiges, entstammt dem Geist und dann
Zurückgekehrt in ihn, nie sterben kann. —
Gold bleibt doch Gold, ob man's in Schlacken fand,
Und zwischen Kieseln der Demant Demant.

Der Todtenkopf auf zwei gekreuzten Knochen,
Die beiden Augenhöhlen durchgestochen,
Daß grauenhaft es aus denselben blickt,
Das ist fast aller Schmuck der kleinen Zelle,
Die, unberühret von der Zeiten Welle,
Ein düst'res Sein in ihren Räumen wiegt;
Nur an der Wand noch lächelt hold und mild
Geheimnißvoll ein Muttergottesbild.

Durchbohrt von sieben Schwertern ist die Brust,
Das Antlitz lächelt doch in Schmerzenslust.

Das Fensterlein schaut in den Klostergarten,
Der auch zugleich der Klosterfriedhof ist;
Es sprossen in ihm Blumen aller Arten,
Die statt des Gärtners Morgenthau begießt,
Und bange sieht man zwischen Rosenhecken,
Manch schwarzes Kreuz die Arme aufwärts strecken.
So paart das Leben sich mit schwarzem Tod,
Gewitternacht mit heiterm Morgenroth,
Verrath mit Tugend, Recht mit schnödem Druck,
Der Wahrheit Licht mit falschem Lügenspuk,
Die Freude mit dem Leid, der Haß mit Liebe,
Die düstre Wirklichkeit mit süßem Traum,
Und in dem unermeß'nen Weltgetriebe,
Wie in der Brust geheimnißvollem Raum,
Sind diese Gegensätze ewig waltend,
So räthselhaft des Menschen Sein gestaltend.
In einer Trauerweide grünen Zweigen,
Die sich zur Erde sanft hernieder neigen,
Da schaukelt sich ein Vöglein auf und nieder
Und jubelt in die Luft die sel'gen Lieder,
Daß es entzückend deine Seele schwellt.
Den blassen Mönch, versunken im Gebet,
Stört's nicht, ob ihn des Lenzes Hauch umweht,
Ob Vöglein laut mit seinem Lied rebellt.

Vor seinem Fenster schweben in dem hellen
Und gold'nen Sonnenscheine Eintagsfliegen,
Die in den Wogen lauer Luft sich wiegen,
Und muntere, langleibige Libellen,
Die auf und niederschaukeln durch die Luft,
Berauscht von Frühlingsglanz und Blüthenduft.

Da springt vom Betstuhl rasch der Mönch empor,
Entblößt die Brust, die manchen Schmerz erfahren,
Woran der Geißel Spuren sichtbar waren,
Womit sich jeden Tag zerfleischt der Thor,
Als ob des Lebens Weh und Jammersal
Des Daseins Ohnmacht und der Täuschung Qual
Nicht eben solche Geißelhiebe wären,
Womit den Menschen unter bittern Zähren
Von seiner Wiege bis zum Grabesrand,
Das Schicksal peitscht mit nimmermüder Hand.
Die kaum vernarbten Wunden springen wieder
Gegeißelt auf und Blut strömt daraus nieder,
Im Garten aber öffnet Lenzeshauch
Geschloss'ne Knospen an dem Rosenstrauch.
Es strömen heil'ge Hymnen voller Gluth
Von seinen Lippen, wie vom Körper Blut,
Und klagt es lauter in der Zelle Raum,
Das Vöglein heller singt auf seinem Baum,
Als wollte es des Mönches banges Stöhnen
Mit seines Lied's Geschmetter übertönen.

Schon sinkt der Mönch erschöpft zu Boden, drückt
Das Krucifix an seinen Mund entzückt,
Wie einst in Gluth und brünstigem Verlangen
Die Lippen an der Liebsten Mund gehangen;
Am Fensterlein doch sieht man die Libellen
Im Sonnenstrahl gar innig sich gesellen,
Und mit den Flügeln schlagend heimlich rauschen
Und Kuß um Kuß im vollen Fluge tauschen.
Es ist ein Wechselspiel im Garten helle
Und blüthenreich, und in des Mönches Zelle,
Ein Wechselspiel ganz sonderbarer Art,
Worin Natur und Geist sich seltsam paart.

Seh'n in der Zelle mit zerfleischtem Rücken
Die Mönche ihren Bruder, Gott=Entzücken
Auf seinem Angesicht, dem todesbleichen,
Dann schlagen sie des Kreuzes heilig Zeichen,
Im Wahn: daß es ein Heiliger, mit Beten
Sie schweigend aus der düstern Zelle treten. —
So war er als der frömmste Mönch im Orden
Im weiten Gaue bald bekannt geworden;
Trotz bietend wenigen verstockten Spöttern,
Hört man das Volk den Lebenden vergöttern!
Dem Gottesdiener unter Satansknechten
Um's Haupt die Heil'genkrone gläubig flechten.

Nacht.

Und Nachts, wenn ringsum Stille wie im Grab,
Da schließt der Mönch die Klosterzelle ab,
Und späht mit Argusblicken durch das Dunkel,
Ob irgend noch ein Menschenauge wacht.
Es irrt ihn selbst der Sterne Glanzgefunkel,
Wenn es gar freundlich schimmert durch die Nacht.
Den Fenstervorhang läßt er niederwallen,
Daß nicht ein Lichtlein von des Himmels Hallen
In seine Kammer strahlt, und er allein,
Wenn Alles schlummert, pflegt noch wach zu sein.
Da hatte mir mein Freund, der Mondenschein,
Gar mancherlei erzählt, was er von oben,
Als einst der Vorhang nicht ganz vorgeschoben,
Mit seinem Licht erspäht in dunkler Stunde,
Und ich vernahm gar sonderbare Kunde:
Wenn Alles schon im tiefsten Schlafe liegt,
Nur in den Blättern noch ein Lüftchen säuselt,
Des Klosterteiches Wellenspiegel kräuselt,
Die Blüthen in dem Klostergarten wiegt,

Da tritt der Mönch vor das Marienbild,
Sein Blick schießt lauernd rund umher und wild,



Ob Niemand hinter seinem Rücken lauscht,
Und wenn die Trauerweide draußen rauscht,
Fährt er zusammen, wie ein Missethäter,
Der auch im Luftzug fürchtet den Verräther;
Und wenn es stille rings, daß durchs Geäder
Des Körpers er das heiße Blut fühlt fließen,
Den Saft sich in der Pflanze Stamm ergießen,
Dann drückt er an dem Bilde eine Feder,
Worauf es rasch sich öffnet und den Blicken
Ein zweites Bildniß weist, das mit Entzücken
Des Mönches Flammenauge fast verschlingt,
Und daraus Seligkeit und Wollust trinkt.

Und wißt ihr was es ist? Ein Frauenbild,
Fast feenhaft, entblößt von aller Hülle,
Mit einem Angesichte, lüstern mild,
Und auf dem Körper aller Reize Fülle,
Wie Venus Anadiome die Alten
Mit allem ird'schen Sinnenzauber malten.
Die Schmerzensmutter dort, durchbohrt die Brust,
Des keuschen Glaubens heiliges Symbol,
Und hier der Götze sinnlich toller Lust,
Ha! solch' ein Gegensatz berückt dich wohl;
Dort Christenthum, hier Heidenthum, hier Freude,
Wie sie die Mythe beut, dort herber Schmerz,
Und zwischen beiden schwächt sich ab das Herz,
Und kämpft mit Wonne bald, bald mit dem Leide.
Am Wonnen-Bild reizt er die Fantasie
Und sättigt sie durch wollustreiches Schauen,
Als ob der Blitz ihm seine Flamme lieh,
So zuckt es unter seinen dunklen Brauen.
Nie kann so viel die Wirklichkeit ihm bieten,
Die gegen Fantasien ein Schatten ist,
Dieß Bild, worin die Zauber aller Mythen,
Den reichsten Born der Wonnen in sich schließt.
Das Wirkliche, betastbar und beschränkt,
Setzt eine Gränze seinem Gluthverlangen;
Doch diesem Bild, das er beseelet denkt,
Entströmt ein ewig Geben und Empfangen.
Die Züge voller Anmuth, welche nie

In solcher Füll' dem Lebenden gegeben,
Weiß die erfindungsreiche Fantasie
Dem Urbild völlig ähnlich zu beleben.
Es hat noch nie der Leidenschaften Sturm
Auf diesen holden Zügen frech gewüthet,
In diesem Herzen nagte noch kein Wurm,
Der es wie Blumen im Gefild entblüthet.
Das Lächeln, das um diese Lippen schwebt,
Die zu verschließen scheinen süße Kunde,
Das, wie die Kunst in der Begeist'rung Stunde
Es schuf, das Herz so wonnevoll erhebt,
Verließ das Bild noch nie; im Augenblick,
Und Morgen feiert es denselben Sieg;
Der Tage Flucht, die jedes Angesicht
In tiefe Kummerfurchen mächtig spaltet,
Erprobte ihre Kraft am Bilde nicht,
Da ew'ge Jugend auf demselben waltet.
Kein Schrecken drängt der Wange Rosenroth
In's Herz zurück, Scham macht es nicht erglühen;
Den Purpurglanz, den ihm der Maler bot,
Seh'n wir stets frisch dem Wangenpaar entblühen;
Selbst des Gedankens fähig nicht, vermag
Es deren eine Fülle zu erzeugen,
Wie oft im Lenz mit einem Zauberschlag
Der Blüthen schönste aus der Erde steigen,
Wie oft ein Wink der Fantasie, ein Ruf
Des Herzens göttliche Ideen schuf.

O dieß ist ein geheimnißvolles Thun!
Für unsern Mönch der Wonnen reichste Quelle,
Und jede Nacht, wenn längst die Brüder ruh'n,
Erneuert er dasselbe in der Zelle.
Wie Fanatismus ihn am hellen Tag
Gar mächtig treibt die Sünder zu verdammen,
Setzt Nachts durch ihn der Wonnen Blüthenhag
Der lüsterne Fantast in helle Flammen.
Wenn von der Kanzel er mit Rednerkraft,
Flüche und Strafen ohne Zahl verhandelt;
Nachts frei von der Verstellung enger Haft,
Hört zu! wie er das Wort in Fleisch verwandelt;
Und stellt ihm hin die üppigste Hetäre,
Wenn sie noch schöner als das Bildniß wäre,
Er stößt von sich das Weib — die Wirklichkeit
Setzt seinen unersättlichen Gedanken
Zwei niemal zu beseitigende Schranken,
Des Raumes jene und der flücht'gen Zeit.
Was ihm das Bild mit seinen Reizen beut,
Gibt nie der Leib, wie hold auch zu umfassen!
Wie Lampen vor der Sonne Glanz erblassen,
So weicht der Fantasie die Wirklichkeit.

Das ist der Gottesdienst, den er bei Nacht
In seiner öden Klosterzelle feiert,
Und lüstern immer wieder auch erneuert.
Wenn er im Anbeginne sanft und sacht

Die Orgien begeht, reißt das Entzücken
Ihn hin, sich laut in Worten auszudrücken.
Oft unter solchem wollustreichen Schauen
Hört man von seinen Lippen leis und bang
Gebroch'nen Tones Hymnen niederthauen,
Und wer es hört, wähnt, es ist Kirchensang.
Im Klostergange dann vor seiner Pforte
Lauscht still der Abt und lauschen alle Brüder
Und stürzen betend auf die Kniee nieder,
Und singen unisono halb verrückt:
Es habe aus der Mitte ihrer Brüder
Die Mutter Gottes Einen hochbeglückt.
Der Mönch erbebt, — faßt sich — verschließt dann schnelle
Das Bild und öffnet seine Klosterzelle,
Durch welche sich wie eine Meereswelle
Die Brüdermenge wälzet, die den frommen
Und heil'gen Mönch zu schauen ist gekommen;
Den Hochbegnadigten im mächt'gen Orden,
Dem solche Gunst von Oben ist geworden,
In Bruderliebe und im Hochentzücken
An Brust und Herz zu drücken,
In Hymnen, Chören und erhab'nen Weisen
Den Lebenden als Heiligen zu preisen.

* * *

„Und in des Gotteshauses Ecken stehn
Aus Stein, verwittert fast, vier Statuen,
Des Glaubens die, der Liebe, Hoffnung, Demuth,
Verseh'n mit den entsprechenden Symbolen
Beschränkung mag draus ihre Deutung holen,
Der freie Geist lacht drob in bitt'rer Wehmuth.
O ihre Brut nicht bloß, Tag, Mond und Jahr,
Verschlingt die Zeit, die ew'ge Wandlerin,
Den Wahn verschlingt sie auch, den sie gebar,
Gestaltend immer neu des Menschen Sinn,
Der vorwärts drängend in der Flucht der Zeiten
Sie nur als Mann und nicht als Kind will deuten.

Des Glaubens Standbild dort, in einer Hand
Hält es das Kreuz, die Bibel in der andern.
Was soll's damit? Dich mahnen wohl, zu wandern
Mit Kreuz und Bibel fort von Land zu Land,
Die Worte des Erlösers zu verkünden,
Daß nicht die Welt versink' im Pfuhl der Sünden?
Verkünden möcht ich gern sein weises Wort
Und wallen durch die Welt von Ort zu Ort
Und steuern dem Verrath der Finsterlinge,

Die, was im heil'gen Buche steht geschrieben
Entweiht durch falsche, aberwitz'ge Dinge,
Und — gleich der giftgefüllten schwarzen Spinne,
Die in dem Schnörkelwerke tief versteckt
Ich hinter jenem Standgebild entdeckt —
Mit ihrer Ränke Fäden uns're Sinne
Nur immer enger zu umgarnen suchten,
Und Denkern, die sie kühn zerstörten, fluchten.
Ein Kreuz trägt auch die Spinne auf dem Rücken,
Wie wir es in des Glaubens Hand erblicken:
Solch eine Spinne ist die: Gleisnerei;
Sie spann ihr Netz auch in der Gottheit Haus
Und spann die Fäden in die Welt hinaus.
Doch nimmermehr! schon riß ihr Netz entzwei.
Dem Sterblichen sein Selbstbewußtsein rauben,
An seiner Qual sich laben und ihn schrecken
Mit Höll' und Feuer und satan'schen Recken,
Nicht solche Sätze schirmen mehr den Glauben.
Die Leuchte der Vernunft glüht einzig nur
Im Gotteshaus: im Tempel der Natur,
Und wenn sie zu verlöschen droht, steckt nicht
Der schlichte Glaube, wie bisher, mehr an,
Bethört, geschreckt durch aberwitz'gen Wahn,
Sein dunkel flackernd Armensünderlicht.

Und du mit deinem Anker in der Rechten,
Du Bild der Hoffnung, willst du ferner noch

Mit Täuschungen den Sterblichen umflechten?
Der Knabe bringe dir ein Lebehoch,
Der Mann ruft: eitler Tand! Nicht mehr erweckt
Dieß Ammenmährchen uns're Sympathie,
Womit man uns Jahrtausende geschreckt,
Das war ein Traum verjährter Fantasie.
Von Zukunft träumt der Narr; der Augenblick,
Die Gegenwart ist mein, und wenn der Tod
Zum Kusse mir die kalte Lippe bot,
Dann laßt mich schlummern und nichts weiter hoffen!
Steht auch die Pforte in ein Jenseits offen,
Nicht heuchlerisches, gleisnerisches Beten
Hilft ihre Schwelle einstens übertreten;
Der Geist und sein Genosse: der Gedanke,
Nur die zwei schreiten über jene Schranke.
Was Bonzenlist gar sinnreich ausstaffirt,
Ist Tand für Kinder und für arme Narren;
Lud man den Leib 'mal auf den Todtenkarren,
Dann wird er Staub und wenn auch balsamirt.
Der Geist holt sich an keinem jüngsten Tage
Das Pergament aus seinem Sarkophage.

Wohl wählte hinter dir in dunkler Ecke
Die Fledermaus sich weislich ihr Verstecke;
Sie selbst das Säugethier der schwarzen Nacht,
Die, wenn sonst Alles schlummert, späht und wacht:

Denn im geheinißvollen Dunkel bloß
Weiß sich die Flatterin gewandt zu regen
In Labyrinthen sicher zu bewegen,
Und fährt gewandt auf ihre Opfer los.
So flieht auch Hoffnung immer der Gedanken
Helllichten Tag und fühlt im dunklen Wahn
Sich heimischer und wandelt eine Bahn,
Auf welcher schon viel Tausende versanken,
Die, wenn des Aberglaubens Irrlicht noch
Zur rechten Zeit sie ausgeblasen hätten,
Abwälzend jeden Zweifels Riesenketten
Sich aufgeschwungen hätten himmelhoch!!

Und du, das Flammenherz zum Himmel hebend,
Du Liebe, Alles nehmend, Alles gebend,
Die du die Welt im Taumel reißest fort,
Wie kommst denn du in diese düst'ren Hallen,
Worin schon längst verstummt dein Zauberwort?
Hinaus in's Feld, wo Lerchen jubelnd singen,
Von Stein zu Stein des Bächleins Wellen springen,
Wo in den grünen Büschen Nachtigallen,
Dort zwischen Blüthenduft
Durch Lenzesluft
Durch solche Räume mag die Liebe wallen.

Es nistete sich in dem Bild von Stein,
Bedeutungslos nicht, eine Schlange ein.

Die dort mit ihrer jungen, falschen Brut
Geborgen in des Standbilds Fugen ruht.
Das Bogenfenster gegenüber läßt
Den Sonnenstrahl auf kaltem Marmor schimmern,
Dann kriecht die Schlange sacht aus ihrem Nest,
Dort sieht man dann im Sonnenschein sie flimmern
Und mit den starren, todesschwangern Blicken
Das Opfer, das sie ausgewählt umstricken.
Das ist der Liebe Art, die einst von Rom
Sich auf die Welt ergoß, ein Lavastrom.
Das ist die Liebe, die einst Scheiterhaufen
Gethürmet, um im Flammentod zu taufen.
Das ist die Liebe, die den Haß gebar,
Wie er vor Jesu nicht auf Erden war.
Du, der auf Petri Stuhle thront, o Du,
Auf den die Menschheit ihre Hoffnung stützt,
Der die Vernunft so wie den Glauben schützt!
Wir rufen Dir im schlichten Glauben zu:
O setze wieder Christi Kirche ein
Dieß Reich des Geists und nicht der Zeitlichkeit;
Den Wahn, den Irrthum, der sein Haus entweiht,
O banne sie, daß wir Dich benedein!
Den Glauben an Vernunft, dieß Himmelslicht,
Entflamm die Hoffnung auf die Ewigkeit,
Dann sollst Du schaun, wie Liebe eng umflicht
Die Säulen Deines Bau's, der auf Gedanken
Und auf den Geist gestützt nie mehr wird wanken!

Und Demuth! kannten dich die alten Griechen?
Unschuldig Tränkchen du für einen siechen,
Hausbackenen Verstand! Der Mensch ist Geist
Vom ew'gen Geist und wenn er selbst sich preist,
Preist er den Ewigen in sich; die Lüge
Hat in's Gewand der Demuth sich gehüllt,
Damit sie um so sich'rer uns betrüge,
Und dann als Haß die Herzen unterwühlt.
Und wenn der Mensch das winzigste Atom
Von diesem ew'gen Geiste der Natur —
Und wenn der Mensch der kleinste Funke nur
Von diesem ewig glüh'nden Feuerstrom,
Genug! er trägt desselben Geistes Spur,
In welchen er, sobald er aufgehört
Zu sein, als dessen Theil zurücke kehrt."

So rief's zu mir — das Dunkel brach herein
In's Gotteshaus durch hohe Bogenfenster,
Es schwirrt um mich, wie wallende Gespenster;
Ich eilt' um auszuathmen draus im Frein;
Ich sah' mich um, ich stand allein — allein —
Und doch vernahm ich deutlich alle Laute,
Mir ward es bang zu Muth, fürwahr mir graute
Es innerlich: wer sprach das kühne Wort?
So sann ich grübelnd nach, dem Blätterrauschen
Begann ich sorgsam, ängstlich fast zu lauschen,
Bedeutungslos doch säuselte es fort.

Wer war's? ruf' ich, der solchen bittern Hohn
In meine gläubig fromme Seele goß?
Was soll der tolle Spuk? o fleuch davon
Unsauberer, satanischer Genoß!
Du bist's, Mephisto, der du mich versucht
Und das Gewürm sä't in die reife Frucht!
Da schallt ein lautes grinsendes Gelächter
Aus dunkler Luft zu mir, wie eine Meute
So tobt und knallt es in der luft'gen Weite,
Es ist die wilde Jagd, ich spring' empor
Zu fassen den mich höhnenden Verächter,
Der gegen meinen Glauben sich verschwor — — —
Da klirrts! da klingts! Glassplitter fallen nieder
Auf meine Locken, meine kranken Glieder, —
Ich war erwacht! es blutet meine Hand,
Womit im Schlaf ich losfuhr gen die Wand
Das Glas zerschmetternd, hinter welchem mild,
Im Goldrahm hing ein Muttergottesbild,
Zur Seite ihm das meines Schutzpatron,
Des heiligen Franziskus; fieberkrank,
Lag leidend ich seit manchen Tagen schon,
Und während mehr die Kraft des Körpers sank,
Nahm zu des Geistes Spiel, der wild und wilder
Mich heimgesucht durch wüste wirre Bilder.
So höhnt die Fantasie den kranken Mann,
Wenn den gesunden sie nicht täuschen kann.
Der Mond entbot den sanften Silberschein



In das Gemach mir durch das Fensterlein
Und in dem Gärtlein unter meinem Zimmer
Schlug eine Nachtigall, und eine Linde
Sandt' mit dem kühlen sanften Abendwinde
Mir der Genesung Düfte zu. Noch immer
Denk' ich des Traums, der damals mich gequält
Und den ich treu, wie ich ihn träumt', erzählt,
Der räthselhaft den Kreis, in dem ich lebte,
Die Dinge, die im Wachen mich umgaben,
Die den Gesunden stets gekräftigt haben,
In meine kranken Fantasien verwebte.

VI.

Ein Richterspruch.



Wenn ich je einen Eichbaum seh,
Da thut's mir in die Seele weh,
Nicht um der Eiche willen;
Der starke und urwüchs'ge Baum,
Sich schüttelnd in der Lüfte Raum,
Erweckt mir eig'ne Grillen:

Ich denke an mein Deutschland dann,
Dem als Symbol wohl dienen kann
Der alte Eichenrecke,
Doch wie er schüttelt sich und streckt
Und aufwärts seinen Wipfel reckt,
Er bleibt auf *einem* Flecke.

Ich will, mein Deutschland stolz und stark,
Den Eichbaum mit gesundem Mark
Dir gern als Sinnbild gönnen;
Doch nicht *auf einem Flecke* steh'n,
Du sollst auch rüstig *vorwärts* geh'n,
Mehr als der Eichbaum können.

1.

Der Wolken Menge heut' sich vielgestaltig
Dicht um den Mond, den geisterblassen, drängt,
Der hoch am Himmel eine Leuchte hängt,
Dem Pharos gleich, der, wenn der Sturm gewaltig
Die Fluthen peitscht auf wildbewegtem Meer,
Ausstrahlend weit die Flammen ringsumher
Gar freundlich winket den verschlag'nen Schiffen,
Vor Felsen warnend und verborg'nen Riffen.
So lächelt oft im Leben, wenn uns Schmerzen
Und Leiden rings umtoben und noch fern
Der Hafen ew'gen Friedens, unserm Herzen
Der süßen Hoffnung freundlich milder Stern.

Im Forst die mächt'gen, tausendjähr'gen Eichen
Urkräft'gen Stamms und von gesundem Mark,
Verschlingen Zweig in Zweig sich innig, stark,
Und mögen Männern Eines Sinnes gleichen,
Von denen Keiner in Gefahr und Noth,
Und wenn sie selbst der Untergang bedroht,
Vom Andern läßt, und wacker mit den Alten

Die Jungen inniglich zusammen halten.
Der Sturm nur bläst und reißt von Zeit zu Zeit,
Ein dürres Blatt herunter von den Bäumen,
Die in des düstren Herbstes Trauerkleid
Vergangene und künft'ge Lenzlust träumen,
Dem Menschen gleich, der in des Lebens Neige
An Jugendlust gedenkt und Thatendrang;
Erinnerung, das Vöglein, flötet bang
Durch seiner Hoffnungen entlaubte Zweige. —

Der Boden, den die Wurzeln rings durchdrängen,
Gleicht einer Saat von Hügeln, da und dort
Sieht man dieselben sich zu Tage zwängen,
Sich in einander ranken fort und fort;
Absond're Formen dann in solchem wilden
Und ungehemmten Wuchs fortwuchernd bilden.
So wie die Fantasie oft regellos
Sich wohlgefällt in formlosen Gestalten,
Empfangend im geheimnißvollen Schooß
Sieht man sie wunderbar sich oft entfalten
Und zeugend, unbekümmert um das Wie,
Will sie sich einzig an das Wesen halten. —

Aufwärts an einer Stelle streben sie
Und drängen sich im hohen Wuchs empor,
Gestaltend ein natürlich Bogenthor,
An dem sich Liebende zu finden pflegen,

Denn in des Dickichts unbetret'nen Wegen
Dient solch' ein Plätzchen, nimmer zu verfehlen,
Den Seligen, die ungestört allein
Sich süßen Minneglückes gern erfreu'n
Und gern ihr Thun der Tadelsucht verhehlen.

Fern in des Forstes Tiefen rauscht und tost
Der Waldstrom, von dem Sturme aufgerüttelt;
Indessen der die alten Eichen schüttelt,
Wälzt jener seine Wogen fort erbost,
Das enge Felsenbett kühn überschreitend,
In dessen Gränzen er sonst träge gleitend
Wie eine Silberschlange fort sich windet,
Bis endlich unterirdisch er verschwindet,
Und eine unscheinbare Pfütze nur
Gibt noch von seinem Dasein eine Spur.
So noch zur Stunde Vieles spurlos endet,
Was gleich dem Berge eine Maus gebar,
Woran der Afterfreunde laute Schaar
So manches überlaute Wort verschwendet.

Schon immer heftiger der Sturmwind brüllet,
Und wild zu werden scheint die heut'ge Nacht,
Das Mondlicht ist von Wolken eingehüllet
Und nicht ein Stern vom Firmamente lacht.
Die fernen Donner das Gewitter künden,
Gezuckter Blitze geisterhaftes Licht

Sich durch der Wetterwolken Dunkel bricht,
Um, wo es trifft, vernichtend auch zu zünden.
Das Elenthier mit mächt'gem Schaufelhorn
Durchbricht bei seinem ungelenken Springen
Der Bäume Aeste, die sich fest verschlingen,
Hat bald im Waldesdunkel sich verlor'n,
Wo das Geäst des Urwalds, dicht und fest
Des Blitzes Schimmer nicht durchleuchten läßt. —
Der Ur brüllt mit dem Donner in die Wette,
Er fühlt sich heute frei, kein Pfeil bedroht
Aus sicherm Hinterhalt ihn heut' mit Tod,
Darum verließ er seine Zufluchtsstätte,
Die er in heit'rer Zeit in wilder Flucht
Verfolgt von Jägern und von Hunden sucht. —
Dort in der Höhle glüht ein Funkenpaar,
Leuchtkäfer wohl? in tiefem Dunkel war
Ihr heller Schimmer doppelt hell erglühet?
O nein! nur eines Luchses Augengluth,
Die gleich Demanten Funkenblitze sprühet
Und deren Anblick starren macht das Blut.

Der Frevel fürchtet das Gewitter nicht,
Die Sünde liebt die Nacht und Sturmestosen,
Da sie im eig'nen Thun, im zügellosen,
Die Schranken, die sie dämmen, gerne bricht.
Und tobt die Leidenschaft im vollen Grimme,
Dann übertönt sie des Gewissens Stimme,

Und des Verbrechens hundertköpf'ger Wurm
Ward leicht geboren in der Seele Sturm.

Die Tochter eines mächtigen Germanen
Sucht unter Donner, unter Blitzesgluth,
Beachtend nicht der Elemente Wuth,
Im dunklen Forst die unbetret'nen Bahnen,
Auf denen das verfolgte Wild entweicht,
Auf denen List nur und Verbrechen schleicht.
Des Nachbarstammes junger Fürst erglühte
Für sie in Liebe und auf allen Wegen
Tritt er der Stolzen ruhelos entgegen;
Doch sie in ihrem tückischen Gemüthe
Verspricht nur dann Gewährung, wenn zum Preis
Der Locken Goldzier er ihr überreichet.
Der König hört die Bitte und erbleichet;
Doch ach! er liebt die Jungfrau viel zu heiß
Und will, verblendet, sich in Liebesgluth
Berauben um des Haarschmucks heilig Gut,
Das jedes freien deutschen Mannes Zierde,
Ein sinnig Zeichen königlicher Würde!

Sie harrt und harrt: um sie zuckt Blitzeslicht
Und spaltet manche tausendjähr'ge Eiche,
Der Jungfrau tück'schen Busen trifft es nicht,
Daß er verglüh' in einem seiner Streiche. —
Sie harrt und harrt; der Luchs dort in der Schlucht

Hat heute früh als Atzung er gesucht
Ein schönes schlankes Rehlein überfallen,
Und sie verschont er mit den scharfen Krallen; —
Sie harrt und harrt; das Elenthier zerwühlt
Mit seinem Schaufelhorn die Erdenscholle,
Die manches Riesenbaumes Keim verhüllt,
Ihr Herz zerwühlt er nicht, das sündenvolle!
Sie harrt und harrt; indeß zerstampft der Ur
Manch zartes Baumreis, das zu Tage bricht,
Dieß Schierlingskraut im Garten der Natur:
Dieß falsche Weib, zerstampft er leider nicht! —

Schon streift es an des Waldes dunklem Saum
Und huscht vorbei beklommen, Baum an Baum;
Ach, als er gestern diesen Weg gegangen,
Da flogen noch im Wind die Lockenschlangen.

Heut' schleicht es hin wie ein Gespenst um Grüfte
Und keine Locke flattert durch die Lüfte.
Der König ist's; doch rasch wie eine Welle
Vom Sturm gejagt, eilt er zur Waldesstelle,
Als er im Blitzesschimmer fern gewahrt,
Daß sein die vielgeliebte Jungfrau harrt;
Da hält's ihn nicht, er fliegt in ihre Arme
Und schließt sie innig an sein Herz, an's warme;
Dann unterm Felle, reich mit Gold verbrämt,
Zieht er den Schatz heraus, die blonden Locken —

Jetzt seines Herzens laute Pulse stocken —
Die Nacht verbirgt sein Antlitz, das verschämt —
Nun überreicht er ihr den Liebespreis,



Die Jungfrau birgt ihn in des Mantels Falten;
Er aber um sein Drängen zu ersticken,
Will an sein Herz sie drücken, wild und heiß,
Als er sich plötzlich fühlt zurückgehalten. — — —
Doch Niemand noch vermag er zu erblicken.

Es ist ein starker Arm, — ein Blitzstrahl hellt
Mit seinem Licht die nachtverhüllte Welt,
Das die Gestalt ihm eines Greises zeigt,
Die ihm genüber drohend steht und schweigt —
Der Blitz verlischt, der König späht und schaut
Und streckt hinaus die Arme in die Luft.
Und während er der Jungfrau Namen ruft,
Verschlingt des Donners Toben jeden Laut,
Es sinkt kein Weib ihm an die Brust, vergebens
Hält er die Arme sehnend ausgespannt,
Statt ihrer, des Idoles seines Lebens,
Die gleisnerisch sein Kleinod ihm entwand,
Umfaßt er Luft — bald brechen ihm die Glieder,
Ach! und am Waldsaum sinkt er sprachlos nieder.

Die Jungfrau aber war mit ihrem Vater,
— In diesem schlauen Trugspiel ihr Berather —
Entfloh'n. — Den König schaut am künft'gen Tage
Sein Stamm, der stolzen Lockenzier beraubt,
Und als er sieht das abgeschor'ne Haupt,
Bricht er in Jammer aus und bitt're Klage!

2.

Es schlugen Wachteln, manche Lerche stieg,
Und unterbrechend süß des Morgens Schweigen,
Ließ sie erklingen ihrer Töne Reigen;
Des schönsten Sommertages gold'ner Blick
Sah' nieder auf die fruchtbelad'nen Auen;
Wo einen Strahlenpfeil die Sonne schoß,
Dort spalten Blüthen sanft der Erde Schooß
Und aus den Wunden duftet es zum Blauen.
Indeß der Fuß auf Blumenrasen schreitet,
Rauscht aus den Wäldern rings ein Jubellied,
Vom Chor der Luftbewohner sanft begleitet,
Daß es wie Psalmen durch die Seele zieht.
Und in den Zweigen flüstert's, seltsam klang
Geheimnißvoll es oft, wie eine Mähre,
Und wenn ein Tropfen Thau zur Erde sank
Erschien es fast wie eine Freudenzähre;
Es streckten ihre schlanken Hälse vor

Die Bäume, und mit minnevollem Rauschen
Die grünen Blätterarme hoch empor,
Ein jedes Blättchen schien ein grünes Ohr
Damit der Winde Schmeichelwort zu lauschen.

Allmählich steiget das Gefild hinan,
Beherrschend ringsumher den grünen Plan
Begränzt von wen'gen blüh'nden Riesenbäumen.
Nur mancher Steinblock ragt auf in den Räumen,
Als Richterstuhl im ungemähten Gras,
Worauf der Richter zu Gerichte saß.
Es ist dieß der Gerichtsplatz der Germanen. —
Sie kommen her schon von verschied'nen Wegen,
Sie wollen ihres Fürsten Frevel ahnen,
Der ihrem heiligen Gesetz entgegen,
Sich abgeschoren hat sein Lockenhaupt,
Des Fürstenschmucks sich frevelhaft beraubt.
Denn lang herab und reich in jenen Tagen
Mußt' stets der König und der Edlen Schaar,
Wie auch das Weib das keusche, deutsche tragen
Das goldene, das sonnenhelle Haar.
Nur freie Deutsche trugen diesen Schmuck,
Und wagte je ein freier Deutscher dessen,
Was nie ein Knecht, was nie ein Sklave trug,
Sich zu berauben, tollkühn und vermessen,
Dann hatt' er seine Freiheit selbst vernichtet — —
Und strenge ward er von dem Stamm gerichtet.



Schon stehet in des Things geschloßnem Kreise
Der junge König, seiner Locken baar,
Und seinen Richterspruch thut kund der Weise
Vor der vereinigten Germanenschaar:

„Vergaßest du, warum die Freien
Und ihren Herrn Haarschmuck umlaubt,
Daß du gewagt ihn zu entweihen,
Daß du entehrt dein Fürstenhaupt?
Des Haares Goldglanz hätte sollen

Dich mahnen an der Sonne Gold,
Die täglich drüben hoch im vollen
Und makellosen Glanze rollt."

☆

„Du solltest von der Sonne lernen
Des Segens strahlenreichen Gruß
Ausspenden rings in alle Fernen
Gau, Markt, Dorf, Weichbild, Thal und Fluß.
Des Haars geschmeid'ge Kraft und Stärke
Gemahnte dich auch stark zu seyn,
Kraft binde eines Königs Werke,
Zur Kraft nur stellt sich Dauer ein."

☆

„Doch sei nicht roh die Kraft! Verderben
Folgt ihr alsbald, Geschmeidigkeit
Sei sie bemüht sich zu erwerben,
Dann gibt Erfolg ihr sein Geleit.
Des Haares Weiche, seine Glätte
Lehrt' dich: zu seyn auch sanft und weich;
Der Herr, der sanften Sinn nicht hätte,
Der wäre ein Tyrann im Reich." —

☆

„Des Haares Locken, die gleich Schlangen
Vom Menschenhaupte stolz und hehr,

In gold'nem Schmucke niederhangen,
Gemahnen dich der Klugheit sehr!
Denn klug wie Schlangen sei ein König,
Sonst fällt er heim der Räthe List;
Ha und ein solcher Fürst taugt wenig,
Der fremder Ränke Opfer ist."

☆

„Denn wenn nur er betrogen bliebe!
Doch fällt es auf das Volk zurück,
Das an ihm hing mit aller Liebe
Vertrauensvoll in Sturm und Glück.
Und diesen Schmuck, der dich zum freien
Und stolzen Manne hob hinan,
Ihn hast gewagt du zu entweihen,
Du bist nunmehr kein freier Mann."

☆

„Und bliebest du es auch, so würde
So wie es soll in Zukunft nicht
Des gold'nen Haares heil'ge Zierde
Gemahnen dich der Fürstenpflicht.
So zieh' denn hin, du Abgeschorner!
Nicht mehr des Fürstennamens werth,
Entflieh' Abtrünniger, Verlorner,
Der sich und uns dadurch entehrt!"

☆

„Geh hin und huldige den Lüsten,
Die dich entfremdet deinem Stamm,
Und such' an eines Weibes Brüsten,
Was des Gesetzes Spruch dir nahm.
Von nun an bist du nicht mehr König,
Wer wird geschor'ne Häupter ehrn?
Der Lockenköpfe gibt's nicht wenig,
Wir wählen einen andern Herrn!"

Der Ausspruch war gethan, der Jüngling flieht —
Wohin er floh berichtet keine Kunde.
Der Stamm wählt neu — noch in derselben Stunde —
Der Jungfrau Bruder, die zu ew'gem Hohne



Des Weibs den König bracht' um seine Krone.
Mit Jubel auf den Schild erhoben steht

Den schönsten Lockenkopf, mit Haaren helle
Wie Sonnengold, an des Verbannten Stelle
Man tragen durch den Kreis, allüberall
Begrüßt ihn lauter Freude Jubelhall,
Und alles ruft dem neuen König Segen
Im Rausche des Entzückens laut entgegen.

* * *

Es galt nur Locken, die in wenig Lenzen
Vielleicht noch üppiger das Haupt umkränzen;
Es war ein Jüngling noch, dem das Gemüth
Von Liebe, Wonnen und Verlangen glüht;
Ach, und die Jungfrau, die in süßen Banden
Den Armen hielt, entstammte deutschen Landen;
Doch hatte ein Gesetz, das heilig war,
Der Fürst im Liebesdrange übertreten. —
Wohl bringet Liebe große Opfer dar,
Wenn gleisnerische Lippen es erflehten;
Doch nicht nach Wangenroth und Augenstrahlen,
Nach Herzeleid und des Gemüthes Qualen
Frägt das Gesetz, das aus dem ehrnen Mund
Unbeugsam thut den weisen Ausspruch kund.

Doch wenn entbrannt von heißen Wollustflammen
Ein Greis hohnlacht den heiligen Gesetzen,
Und weil er will, es wagt sie zu verletzen,
Steht Rede Männer, darf man ihn verdammen?

Ein Greis, der gleißend nur mit schönen Worten
Klug übertüncht der Seele eklen Wust,
Und zaubernd mit dem Thyrsusstab der Lust
Den Künsten schlau erschloß die gold'nen Pforten.

Ein Greis mit einem Fuß im Grabe schon
Hat es gewagt, dem Land, dem Volk zum Hohn,
Zum Hohn der zeitgenössischen Dynasten
Ob keiner deutschen Jungfrau, keusch und hehr,
Das Grundgesetz des Landes anzutasten!
Ich zürne nicht dem jungen König mehr,
Nachdem ein Greis die Fürstenpflicht vergißt
Und nur ein Söldling seiner Wollust ist.
Es schneidet tief ins Herz, wenn Kraft und Ruhm
Beginnt zu weichen von dem Königthum,
Vom Königthum, das in des Drangsals Jammer
Und in des Unglücks eiserner Verkettung
Des armen Vaterlandes einz'ge Rettung
Der Treu' ein Sternlicht sei, der Schuld ein Hammer.

VII.

Erzherzog Johann.



Erlauchter Herr! Wir grüßen Dich
Aus tiefstem Herzensgrunde;
Willkommen hier herzinniglich
In dieser ernsten Stunde.
Der Kummer düst'rer Jahre flieht,
Anhebt ein geistig Regen,
Es kommt mit Dir die Hoffnung mit,
Denn wo Du gehst, ist Segen.

Erlauchter Herr! Dich grüßt das Land
Im heiligen Vertrauen,
Was Deine Seele tief empfand,
Verwirklichet zu schauen.
Du sprichst nur aus des Segens Wort,
Schon hat die That begonnen,
Und ohne Schwertschlag hast sofort
Dir Herz wie Land gewonnen.

Durch weises Wort — mit jedem Tag,
Im Wirrsal der Geschäfte
Schaffst Du mit einem Zauberschlag
Uns Muth und neue Kräfte.
Erlauchter Herr! Wir rufen Dir
Den wärmsten Gruß entgegen,
Willkommen hoch im Lande hier,
Denn wo Du gehst, ist Segen.

Frankfurt, im Juli 1848.

1.

Froh klingt aus jener Hütte her die Fidel
Und drüben von der Höh' das Alpenliedel,
Das eine schmucke Sennin heiter singt;
Wohin nun Herkules am Doppelpfade?
Dort lockt die Schwaagrin mit der runden Wade,
Die ihren Schwaager zur Verzweiflung bringt;
Hier winkt der Schenke grüner Zeiger freundlich;
Dem Einen oder Andern muß ich feindlich
Den Rücken dreh'n, so quält der Zweifel mich,
Und während ich nachdenkend um mich sehe,
Dann weiter walle meinen Pfad, da stehe
Ich vor der Schenke schon; d'rin reget sich
Der Buben und der Mädel bunte Menge,
Und manches Herz wird unterm Mieder enge,
Die Röcke fliegen, daß es eine Lust;
In ihres Buben Hand dreht sich das Mädel,
Dreht' ich mich so, mir drehte sich der Schädel,
Sie macht es flink, nur höher wogt die Brust.
Das aber mag den Buben erst berücken,

Es hängt sein Auge innig voll Entzücken
An ihres Busens üpp'gem Knospenpaar,
Und wenn das Cello drinnen nicht mehr brummet,
Im Walde schon die Nachtigall verstummet,
Dann holde Alpenmaid droht dir Gefahr!
Da schleicht der Bube auf geheimem Stege
Und sucht in dem verbotenen Gehege
Das Rosenpaar und bricht es kühn entzwei,
Und wachsen auch nicht frische nach in Wochen,
Man sagt, daß solch' ein Rosenpaar gebrochen
So duftend wie ein unverletztes sei.

Ich schaue im gedankenvollen Schweigen
Dem Jubel zu und diesem heitern Reigen,



Da naht der Wirth mit einer Kufe Wein
Und füllet mir den Becher bis zum Rande,

„Willkommen, Herr, in uns'rem Steyerlande!
Wir wissen recht des Lebens uns zu freu'n."
Ich nicke freundlich zum Willkommen-Gruße
Und schlage Takt mit meinem müden Fuße,
„Ha! der geht in die Füße Herr! nicht wahr?
Wenn ich fünf Meilen durch den Tag gegangen
Und Fidelklänge mich daheim empfangen,
Gleich such' ich mir die schönste Maid zum Paar."
Und manches noch erzählt der wack're Alte
Bis schon der Fidel süßer Laut verhallte
Und aus der Stube Alt und Jung verschwand,
Der Wirth und ich sind noch die einz'gen Zecher,
Wir plauderten, vergessend fast beim Becher,
Daß schon der Zeiger längst zur Ruhe mahnt.
Da zieht der Wirth die Dose aus der Tasche,
Klopft wichtig d'rauf, schnupft, reicht sie mir, ich nasche
Gern manche Prise zur geleg'nen Zeit,
Ei! ruf ich, laßt der Dose Bild mich sehen.
Ha! meint der Wirth, man muß es erst verstehen,
Indem er mir die Tabatiere beut:
Ein Viergespann zieht einen Reisewagen,
Man sieht der Rosse furchterfülltes Zagen,
Die Blitze künden die Gewitternacht;
Der Postillon, ein Bursch mit reichen Locken,
Bläst in sein Horn und lenket unerschrocken
Bergab die schwere Kutsche mit Bedacht.
„Da gibt es ein Geschichtchen zu erzählen"

Hebt an der Wirth, mir bleibt nicht mehr zu wählen,
Im besten Zuge ist er schon, ich muß;
Der Wirth nimmt voll die Backen, nippt am Glase,
Rumpft wohlbedächtig seine Kupfernase
Und stampft noch, eh' er anhebt, mit dem Fuß:

Kein Sternlicht lacht am Himmel,
Den Wolken rings verhüll'n,
Von ferne zucken Blitze,
Und dumpfe Donner brüll'n;
Der Sturmwind schüttelt die Eichen,
Daß es in den Wurzeln kracht,
Das sind gar schlechte Zeichen,
Das wird eine böse Nacht.

☆

Die Eulen waren verstummet
Und suchten ein Versteck;
Der Wolf hat sich verkrochen
In's dichteste Geheg.
Es herrscht grau'nvolle Stille
Rings um die gährende Welt,
Die aus der Wolken Hülle
Nur mancher Blitz erhellt.

☆

Da rollt den Bergpfad schnelle
Ein Viergespann herab,
Die Pferde schnauben, als führten
Sie einen Sarg zu Grab.
Wen meint ihr, daß die Kutsche
In ihrem Kasten barg? —
Es ist der Hanns der wack're
Der wackren Steyermark.

☆

Der Wagen rollt in's Posthaus,
Dort steh'n schon Rosse bereit,
Nur in dem Hause das Lärmen
Verräth einen tollen Streit.
Der Fürst im Wagen harret,
Da tritt vor ihn ein Mann,
Und hebt mit zitternder Stimme
Bald so zu sprechen an:

☆

„Die Pferde steh'n angeschirret
Zur Weiterfahrt, doch laß't
Bereden Euch, Herr, und bleibet
Bei uns über Nacht als Gast.
Es wird ein grimmiges Wetter,
Die Straße geht steil ab,
Ach! und nicht Eine Kutsche
Fand in der Schlucht ihr Grab."

☆

Der Fürst entgegnet: „macht eilig!
Spannt ein und bringt mich fort!"
Der Postherr schüttelt verlegen
Den Kopf und nimmt das Wort:
„Herr! Alles steht bereitet
Wie immer Ihr begehrt,
Doch Keiner von allen Knechten
In solchem Sturm Euch fährt."

*

„Ich lobe mir solches Posthaus!"
Der Fürst unwillig grollt;
„Was ist's wenn einmal lauter
Der Donner oben rollt?"
„Herr! wie ich droh' und schelte
Und welchen Lohn ich bot;
Wer heute fährt, ruft Jeder,
Der fährt Euch in den Tod."

*

Der Postherr warnt vergebens
Und tritt hinein in's Haus,
„Ha! gebt mir die rothe Jacke"
Ruft er in der Stube aus.
Die Burschen zittern wie Hasen,
Da brummt er für sich erbost:
„Selbst muß ich den wackern Fürsten
Kutschiren zur nächsten Post."

*

Nur kurze Frist ist verstrichen,
Da hüpfet aus dem Haus,
In schmucker rother Jacke
Ein flinkes Bürschlein heraus,
Spannt vor den Wagen die Pferde,
Indeß der Donner brüllt,
Ihm Blitze die Schläfen umzucken,
Und Sturm die Locken durchwühlt.

*

Wollt ihr mich schrecken, meint er,
Ist eure Müh' verlor'n,
Und schwingt sich in den Sattel
Und stößt hinein in's Horn.
Die Felsen wiederhallen
Die schöne Melodie
Und Donnerton und Blitzesstrahl
Begleiten die Harmonie.

*

Schon greifen aus die Pferde,
Der Wagen rollt davon,
Die Stille unterbrechen
Donner und Posthornton.
Da springt zur Fahrt bereitet
Der Postherr vor — doch fern
Rollt schon die Reisekutsche
Mit dem erlauchten Herrn.

*

Erstaunen faßt den Postherrn,
Er schlägt ein Kreuz und meint,
Da alle Knechte zu Hause,
Das war der böse Feind. — —
Das Wetter wird gewalt'ger,
Heft'ger der Blitze Licht,
Das ist ein Gewitter, beim Himmel!
Als nahe das Weltgericht.

*

Die Rosse bäumen die Mähnen
Und nehmen die Rüstern voll,
Es dünket den fliegenden Thieren
Das Wetter heut' zu toll,
Der Bursche nur läßt sich nicht irren
Und fährt in die Welt hinein,
Und schmettert auf seinem Horne
Die schönsten Melodei'n.

*

Nicht Einmal brach eine Eiche
Am Wagen hart entzwei,
Was kümmert den Burschen die arme?
Er fährt im Trab vorbei;
Nicht Einmal schlugen die Blitze
Fast vor den Pferden ein.
Die schrecklichsten Blitze beschwört er
Mit „Herr meine Seele ist dein!"

*



So hat der Fürst im Fluge
Die Meilen zurückgelegt.
Als schon des Jungen Auge
Das nächste Posthaus entdeckt,

Da schmettert in's Horn der Brave,
Die Meisterfahrt war gethan,
So bändigt Apollo die Rosse,
Wie er sein Viergespann.

*

Den Fürsten erfasset Staunen,
Es dünkt ihm zu wundervoll,
Daß er nicht den wackern Jungen
Von Angesicht schauen soll.
Zum Postherrn gewendet befiehlt er:
„Bringt mir den Burschen her,
Es könnte selbst mein Schutzgeist
Nicht besser mich führen wie er."

*

Der Postherr eilt fort und kehret
Im nächsten Augenblick,



Am Arm den sträubenden Jungen,
In das Gemach zurück,

Der erlauchte Herr tritt näher,
Wie wird er innig entzückt!
Als unter dem Federhute,
Ein Mädchenkopf zu ihm blickt.

*

Indeß auf der Jungfrau voll Rührung
Das Auge des Fürsten ruht,
Erfüllt ihn mit Bewund'rung
So hehrer Frauenmuth.
Denn was zu thun nicht wagte
Der stolze, furchtlose Mann,
Ein Weib, ein schüchternes Mädchen,
Hat's meisterhaft gethan.

*

Da gibt der Herr der Holden
Gar einen süßen Gruß
Und d'rin in seinem Herzen
Gar manchen süßern Kuß.
Und hat nicht mehr vergessen
Die wunderschöne That,
Wie ihn im Hochgewitter
Die Jungfrau geführet hat.

*

Ist dann eines Tages gekommen
Und frug: „du trautes Kind,
Willst du wohl mit mir fahren
Durch des Lebens Sturm und Wind?“

Verschämt wirft die zarte Jungfrau
Den sanften Blick zur Erd',
Sie wagte nicht zu verstehen
Was huldreich der Fürst begehrt. —

*

Nun nimmt der Fürst die Jungfrau
Entzückt in seinen Arm,
Und drückt sie hochbeseligt
An's Herz so treu, so warm.
Vermählt sich ihr auf die Linke,
Wie es das Gesetz gebeut,
Die Liebe doch wohnt im Herzen
Und das liegt zur linken Seit."

So hat der Wirth erzählt und in der Hand
Hält er das Kleinod, d'rauf mit aller Treue
Ein kostbar Werk erhab'ner Künstlerweihe
Die wack're Meisterfahrt gemalet stand:
Des Mädchens und des Fürsten Angesicht
Beleuchtet von der Blitze hellem Licht
Zum Sprechen ähnlich; auf den ersten Blick
Wies sich als Meisterstück das Dosenstück.
„Und wenn ein Fremder," raunt er mir in's Ohr,
„Einkehrt bei mir, dann such' ich es hervor,
Und fällt es seinen Blicken auf, berichte
Ich ihm, wie euch Herr eben, die Geschichte;

Ha! und ich schmeichle mir bei Gott! daß allen,
Die sie von mir gehört, sie wohlgefallen."

Auch mir gefiel sie wahrhaft ohne Gleichen!
Ich drücke ihm die Hand als Beifallszeichen
Und froh davon erregt, entgegn' ich heiter:
„Herr Wirth, wenn ihr nichts einzuwenden habt,
Und wollt, daß sich noch Mancher d'ran erlabt,
Erzähl' ich das Geschichtchen auch noch weiter."

2.

Die Morgensonne steigt in Pracht hinan,
Ich wand're durch das schöne Thal des San,
Der Berg zeigt hie und da die Felsenrippen,
Den nackten Leib durch's tannengrüne Kleid,
Die Ziege klettert auf Gestein und Klippen
Und Herdenglocken tönen nah und weit.
Im Wald die schlankgewachs'nen, grünen Tannen,
Stolz strecken sie die Blätterarme aus,
Als wollten sie des Himmels endlos Haus
In inniger Umarmung heiß umspannen.
Und aus des Waldes Dickicht dringen voll
Und süß der Luftbewohner Harmonien
Vom Lenz der Erdenbraut gespendet, ziehen
Sie über das Gefild, ein Liebeszoll.
Links breitet aus sich reiche, üpp'ge Flur
Weithin des Menschenfleißes heit're Spur,
Im Thalgrund rauscht der Fluß und treibt die Wellen
Im sanften Laufe über Kies und Sand

Und leisten Stein und Felsen Widerstand,
Dann sieht man ihn sich bäumen, höher schwellen,
So lernten wohl die Sterblichen rebellen.
Der Fels hält Stand, die geist'ge Größe siegt!
Und die geschmeid'ge schwäch're Welle schmiegt
Sich um des Felsens Fuß, ihr zischend Schäumen
Beirrt den Starken nicht, die Schwäche weicht
Der unbesiegbar'n Stärke aus und schleicht
Ermattet fort, vielleicht um Sieg zu träumen.
Ein Falter flog vor mir, die Farbenpracht
Der Schwingen hatte herzlos mich gemacht,
Ich eil' dem Flatt'rer nach, um ihn zu fangen,
Er aber wechselt Blüth' um Blüthe, schon
Als ich ihm nahte, ist er mir entfloh'n,
Und täuschet schlau mein brennendes Verlangen.
Als er sich satt berauscht an Blumenduft,
Hebt in die Höhen ihn ein Stoß der Luft,
Bald hab' ich aus den Augen ihn verloren — —
Mensch, hast du dich in diesem Bild erkannt?
Wenn du im Herzen Wunsch auf Wunsch geboren,
Durchschwebst du dieser Wünsche Blüthenland,
Die Zeit verfolgt dich fort und fort und setzt
Ohn' Unterlaß den Dolch dir an die Kehle,
Bis sie den Wünschenden in's Grab gehetzt,
Dann schwingt empor sich deine freie Seele;
Wohin? wer sagt es mir? wer kann mir sagen,
Wohin der Wind den Falter hat verschlagen?

So war ich fortgewallt, da öffnet sich
Dem Aug' ein Eden, es umfassen mich
Gewaltigere Räume, ich allein
Inmitten solcher Größe fühl' mich klein.
Das Flüßchen mündet sich in einen Strom;
Wie eine Säulenwand im mächt'gen Dom
Zieht das Gebirg sich hin im tiefen Bogen,
Den Fuß bespült der Strom mit seinen Wogen;
Und aus der Höhe schauen halbversteckt
Die Zinnen alter Burgen, die sie trägt;
Doch da und dort ragt noch ein blanker Giebel,
D'rauf tummelt sich der gold'ne Sonnenschein,
Und in des Stroms erbosten Fluthenspiegel
Seh'n Burgen und Gebirge stolz hinein.
Wie große Heere die Parole tauschen,
So hört man es durch Berg und Wälder rauschen,
Vom Blättersaum huscht es zum Blättersaum
Und so durch Wälder hin von Baum zu Baum.
Manch' Kirchlein mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Erschimmert durch die dunkle Tannennacht
Und mocht' dem glänzenden Juwele gleichen,
Der helle blitzet aus dem schwarzen Schacht.
Ich walle fürder — grünen Rebenhügeln
Begegnet bald mein Blick, entzückt verschlang
Mein Auge diese Gegenden, ich sank,
— Nicht mehr vermögend meine Lust zu zügeln —
Zu Boden, küßte ihn und netzte ihn

Mit Thränen, die dem Auge reich entquollen,
Ich fühlte Wehmuth durch die Seele zieh'n.
Nur Einmal noch möcht' ich die segenvollen
All die mir unvergeßlichen und holden Auen
Und diese Berge, Burgen, Dörfer schauen,
Sanft angeschmiegt des Stromes Uferrande,
Gleich einem reich verbrämten, grünen Bande!

Nicht fern mehr winkt ein stattlich schönes Schloß;
Ein mächtiger, ein steinerner Koloß
Sieht es, ein Aar, beschienen von den Gluthen
Der Abendsonne nieder in die Fluthen.
Der Berg war bald erklommen, ohne Rast
Eil' ich der Pforte zu und bald umfangen
Des Hofes Räume mich — „Ein Gast! ein Gast!"
Der Ruf ist bald von Mund zu Mund gegangen.
Ich walle weiter und auf halben Wegen
Tritt mir der Schloßherr freundlich schon entgegen,
Nennt mich willkommen, schüttelt mir die Hand
Und in ein trautes stilles Kämmerlein
Mit heit'rer Aussicht auf das reiche Land,
Führt gastfrei mich der Freundliche hinein.

Wir treten ein; die schmale Stube war
Gar wohnlich, aber allen Schmuckes baar.
An einer Wand nur hing ein großes Bild
In gold'nem Rahmen — Doch was soll's verdecket?

Ist's Sorge, daß es nicht Begierden wecket
Wenn unverhüllt sein Zauber ihm entquillt?
Ich staune, aber mein Begleiter zieht,
Als er verwundert dort mich spähen sieht,
Die Hülle ab und weiset mir das Bild:
Wo Johann aus der Steyermark als Schütze
Die Miene geistig, edel, engelsmild
Gehüllt in's knappe, schmucke Jagdgewand,
Den Stutzer in der schußgeübten Hand,
Einsam erklettert eine Alpenspitze.
Ich kann nicht sagen, wie es mir geschah,
Ich stand wehmüthig und doch heiter da;
Und dachte wohl noch oft darüber nach,
Wie dieses Bild so sehr zum Herzen sprach,
Und wie der Schloßherr sich nach kurzer Pause
Zu mir gekehrt und, drückend meine Hand,
Ausruft: der größte Schatz in meinem Hause
Ist dieses Bild — und ich ihn ganz verstand. —

Mir und noch Vielen hat es wohlgethan
Den edelsten der Männer da zu schauen
In einer Tracht, wie sie den ärmsten Mann
Stolz schmückt in seines Steyerlandes Gauen.
Ach wie beseligt dieses das Gemüth,
Das Auge möchte Freudenthränen weinen,
Wenn mal ein Fürst den eitlen Prunkstaat flieht
Sich steckend in die Jacke des Gemeinen;



„Gemein" verkanntes Wort, hat ihm doch eben
Die Gegenwart viel zartern Sinn gegeben!
Ein Zeichen ist es, daß in seiner Brust
Der Geist der Zeit den Einzug auch gehalten.

Daß er sich des Gedankens auch bewußt,
Es müsse Fürst und Volk zusammenhalten.
Wußt' Volkessatzung, weiser Bürgersinn
Den Fürsten in des Glückes Schoos zu legen,
Dann ist es Fürstenweisheit, den Gewinn
Zu theilen mit dem Volke, und den Segen;
Und beides theilte Hanns mit seiner lieben
Und trauten Steyermark in Leid und Freud',
Was Wunder dann, wenn Er ihr werth geblieben
Wie einst im Frieden so im Sturm der Zeit.

Ja, bied'rer Fürst, in diesem Jagdgewand
Wie viele Herzen wärmer Dir geschlagen!
Ist jeder Mann doch stolz im Steyerland,
Daß er Dich sah sein grünes Röcklein tragen.
Hängt auch kein Orden äußerlich daran,
Ich sah doch einen, welcher herrlich strahlt:
Die Liebe dieses Volks, gepries'ner Mann,
Die Dir, mein Fürst, stets über Alles galt.
Des Volkes Liebe ist ein gold'nes Vlies,
Es machet Löwen Lämmern gleich ergeben
Und dreimal glücklich jener Fürst gewiß,
Der solches Kleinod weiß sich zu erstreben.
Du bied'rer Johann aus dem Steyerland,
— Zürn' nicht, wenn ich nicht immer Fürst Dich nenne,
Ich hört', daß dort Dich Alles Johann nannt',

Im Herzen doch als Fürsten Dich erkenne —
Du bied'rer Johann aus dem Steyerland
Hast dieses gold'ne Vlies Dir auch errungen,
Sie haben Dich als ihren Hort erkannt
Und feiern Dich mit nimmermüden Zungen.

Vor manchem Hause prangt Sankt Florians Bild,
Des Schirmers vor gewalt'gem Feuerschaden,
In manchem Haus versteckt und freundlich mild
Dein Bildniß als ein Bildniß, voller Gnaden!
Versteckt? O staunet nicht! denn es ist wahr,
Der Hermandad geheime Lügenboten,
Erwitterten in diesem Bild Gefahr
Und haben dann wohlweislich es verboten.

„Es ziemet nicht, daß Habsburgs edler Prinz
In einem schlichten Kleid auf Felsen stehe,
Im Rocke eines Jägers der Provinz,
Die, weil er für sie wirkt, vergißt ihr Wehe.
Es ziemet nicht, daß Habsburgs milder Sproß
Frei von den Bergen in die Thäler blicke,
Damit nicht aus des Thalgrunds grünem Schooß
Des Fürsten Ohr des Jammers Ton berücke;
Daß er nicht schaue, wie ohn' Unterlaß
Willkühr Millionen freier Geister bannte,
Daß, weil Verrath am Steuerruder saß,
Das Staatenschiff auf Klipp' und Sandbank rannte."

Da kam ein Tag, an dem die Lerchen schwiegen,
Weil auf der Welt die Menschen jubelnd sangen,
Vergessend, daß im Feld die Knospen sprangen
Und Frühlingslüfte sich im Aether wiegen,
Denn Lenz war in den Herzen es geworden,
Es feierte der Geist den schönsten Mai
Von Böheims Gränzen an des Südmeers Borden,
Da jubelte mein Oestreich: ich bin frei!
Das war ein Frühling wie noch nie im Leben
Und wie er nie mehr wird hienieden sein;
Nach Säculn wird es solchen März nicht geben!
O Du, mein wack'rer Hanns, an diesen Tagen,
An diesem März ist auch ein Antheil Dein,
Die Muse der Geschichte wird es sagen
Und uns'rer Enkel Schaar Dich benedein.

Doch bald war eine bitt're Zeit gekommen,
Des Aufruhrs Wüthen ras'te durch das Land,
Kaum war der Freiheit heil'ger Strahl erglommen,
Glüht auf des Bürgerkrieges heller Brand.
Die wälsche Schlange krümmte sich und hauchte
Rings der Empörung Odem in das Land:
Des Krieges blutigrothe Fackel rauchte
An der Magyaren=Donau reichem Strand;
Der weiße Adler Polens wies die Klauen,
Der Löwe Böhmens schüttelte die Mähne,
Der Bruder würgt den Bruder ohne Grauen,

In Leichen wühlt der Mensch gleich der Hyäne;
Es streckt sich übermüthig der Slovene
Und höhnt den deutschen Bruder in's Gesicht,
Und selbstbewußt, ruft kräftig der Ruthene
Dem Polen zu: „dein Bruder bin ich nicht,
Ich habe keinen Hochverrath gesponnen,
An deinen Ränken hab' ich keinen Theil,
Ich habe nie auf Brudermord gesonnen,
In meinem Fürsten seh ich alles Heil."
Und selbst das bied're Wien, in dessen Mauern
Nur Jubel einst geherrscht und frohe Lust,
Beherbergt den Verrath, Fremdlinge lauern
Und bergen das Verbrechen in der Brust,
Es war als sollte aus den Fugen treten
Mein Vaterland, das große Oesterreich,
Es heulten Aufruhr kriechende Poeten,
Die erst gewinselt demuthsvoll und weich;
Der Wahnsinn schwang sein Szepter und die Jugend
Verführt, bewarf Recht und Verdienst mit Spott,
Nennt eitlen Unverstand der Väter Tugend,
Höhnt Sitte und Gesetz, verläugnet Gott;
Die Bürger feig, verkrochen sich wie Kröten
In ihrer angestammten Trägheit Sumpf;
Bei Gott, kein scharfes Schwert war da von Nöthen,
Denn es genügte ja ein rost'ger Stumpf;
Das Weib vergaß der Scham, auf Barrikaden
Steht es auf Wacht, daheim das Kindlein schreit,

Indessen mit der Rotte der Mänaden
Die Mutter voran eilt dem Geist der Zeit;
Die Jungfrau ihrer keuschen Zucht vergessend,
Die Sitte höhnt und ihre Liebe tauscht,
Nicht das Gefühl noch schlichter Treue messend,
Lüstern des Wüstlings Schmeichelworten lauscht.
O das war eine Zeit des Weh's! — Der Jammer,
Mit blut'gen Sohlen zog er durch das Land,
Pocht an des Herrn Palast, des Armen Kammer,
Drückt dem Verrath, ein feiler Freund, die Hand.
O das war eine Zeit des Weh's! die Rache
Goß Kugeln für so manches arme Herz,
Die Einsicht schwieg, und der Geschütze Sprache
Höhnt den erlitt'nen Schmerz durch neuen Schmerz.
Wie Rosen roth, und wie der Frühling munter,
Stieg erst der Freiheit gold'ner Morgen auf,
Und blutgetüncht ging er in Kürze unter,
Und Leichen folgen seinem blut'gen Lauf.
Hinweg, hinweg von diesen Jammertagen,
Versinken mögen sie im Strom der Zeit,
Nicht der Geschichte, unverbürgten Sagen
Sei die Erinnerung daran geweiht.

Es lichtet sich das Dunkel und das Wehe
Nimmt wieder seinen Wanderstab zur Hand,
Es halte Rast und walle oder stehe,
Nur nimmermehr im theuren Vaterland.

Die Wunden, die geblutet, werden heilen,
Des Friedens Oelblatt bald Genesung bringt,
Der Segen wird den Fluch der Zeit ereilen,
Und wo der Schmerz geklagt, der Jubel singt!
Nur Eines möge die Geschichte melden:
In meines Vaterlandes größtem Harm
Da war an muthbeseelten, tapfern Helden,
Das reich bedrängte Oesterreich nicht arm!

Und nun leb' wohl, mein wack'rer Hanns! auch Du
Entgingst der Schmach des Undanks nicht, verwegen
Schmäht Dich auch Tadelsucht, der schlichte Segen,
Den Deine Steyermark Dir jubelt zu,
Er lasse Dich den Kummer all' vergessen,
Mit welchem man Dein Herz belud vermessen. —
Nicht mehr verschleiert hängt Dein herrlich Bild,
Nicht Nebel mehr auf meinem Oestreich liegen,
Der Sonne weichend sind sie aufgestiegen
Und eine schön're Zukunft lächelt mild!

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.